IMT Nuremberg Archives

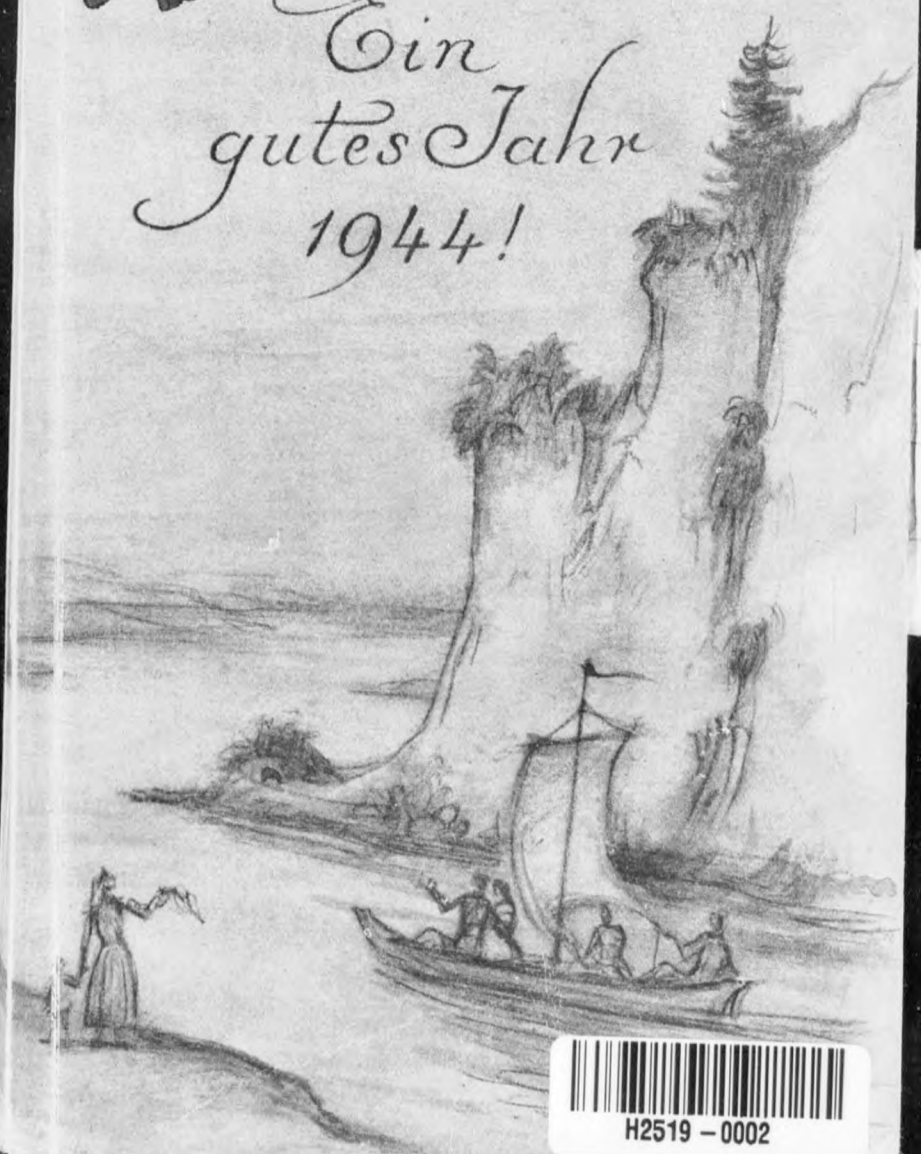
H – 2519

International Court of Justice

H2519 – 0001

M.
H-2519
Dr. Fritz Sauter
München, Neuhauserstr. 50/II
(Regentier Café Fürstenhof)

Ein gutes Jahr 1944!



No Seite
84 137
B.v.Sch
Dok-Buch
H2519 – 0002

H2519 – 0003

Submitted
May 23, 1946

H2519 – 0004

1. P. 55 a. 54
1. P. 28.

Weihnachtsgabe

DES

KRIEGSBETREUUNGSDIENSTES

DES

REICHSLEITERS

VON SCHIRACH

Dr. Fritz Sauter
München, Neuhauserstr. 50/II
Spezialist beim Finanzamt

INTERNATIONAL MILITARY TRIBUNAL
NURNBERG, GERMANY
Schirach Exhibit 84
Filed May 23, '46

Dr. Fritz Sauter
München, Neuhauserstr. 20/II
(Gegenüber Café Fürstenhof)

Ein gutes Jahr 1944

DARMSTÄDTER VERLAG DARMSTADT

H2519 – 0005

Umschlagzeichnung: Hans Meid

Alle Rechte vorbehalten
Druck: L. C. Wittich, Druckerei und Verlag, Darmstadt

KALENDARIUM 1944

Zum Neuen Jahr

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt!
Du, Vater, du rate!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Eduard Mörike

H2519 – 0007

H2519 – 0008

Januar

1	Samstag	Neujahrstag
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Samstag	
9	Sonntag	
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Samstag	
16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Samstag	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Samstag	
30	Sonntag	1933 Adolf Hitler wird Reichskanzler
31	Montag	

Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt
Nietzsche

H2519 – 0009

Februar

1	Dienstag	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Samstag	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Samstag	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	
16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
17	Freitag	
19	Samstag	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	Fastnacht
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Samstag	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Joseph von Eichendorff

H2519 – 0010

März

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Samstag	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag	
10	Freitag	
11	Samstag	
12	Sonntag	Heldengedenktag
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	
16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Samstag	
19	Sonntag	
20	Montag	**Frühlingsanfang**
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Samstag	
26	Sonntag	Verpflichtung der Jugend
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	
31	Freitag	

Das Schöne ist das Allernotwendigste auf Erden

Moritz von Schwind

H2519 – 0011

April

1	Samstag	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	Karfreitag
8	Samstag	
9	Sonntag	Ostersonntag
10	Montag	Ostermontag
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Samstag	
16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	1889 Adolf Hitler geb.
21	Freitag	
22	Samstag	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Samstag	
30	Sonntag	

Zucht und reine Minne, Such in deutschen Landen,
Wer die ehrt und liebt, Wo es beides gibt —
Lebt ich doch noch lang darinne!

Walther von der Vogelweide

H2519 – 0012

Mai

1	Montag	Nat. Feiertag d. dtsch. Volkes
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Samstag	
7	Sonntag	
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	
12	Freitag	
13	Samstag	
14	Sonntag	
15	Montag	
16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	Himmelfahrtstag
19	Freitag	
20	Samstag	
21	Sonntag	Muttertag
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Samstag	
28	Sonntag	Pfingstsonntag
29	Montag	Pfingstmontag
30	Dienstag	
31	Mittwoch	

Blüh auf, gefrorner Christ, der Mai steht vor der Tür;
du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier!

Angelus Silesius

H2519 – 0013

1	Donnerstag	
2	Freitag	
3	Samstag	
4	Sonntag	
5	Montag	
6	Dienstag	
7	Mittwoch	
8	Donnerstag	Fronleichnam
9	Freitag	
10	Samstag	
11	Sonntag	
12	Montag	
13	Dienstag	
14	Mittwoch	
15	Donnerstag	
16	Freitag	
17	Samstag	
18	Sonntag	
19	Montag	
20	Dienstag	
21	Mittwoch	Sommersonnenwende
22	Donnerstag	
23	Freitag	
24	Samstag	
25	Sonntag	
26	Montag	
27	Dienstag	
28	Mittwoch	
29	Donnerstag	
30	Freitag	

Ich kann bis zu dieser Stunde nicht recht begreifen, warum die kleinen Kinder nicht ebenso beständig lachen, als sie beständig weinen.

Lichtenstein

H2519 – 0014

Juli

1	Samstag
2	Sonntag
3	Montag
4	Dienstag
5	Mittwoch
6	Donnerstag
7	Freitag
8	Samstag
9	Sonntag
10	Montag
11	Dienstag
12	Mittwoch
13	Donnerstag
14	Freitag
15	Samstag
16	Sonntag
17	Montag
18	Dienstag
19	Mittwoch
20	Donnerstag
21	Freitag
22	Samstag
23	Sonntag
24	Montag
25	Dienstag
26	Mittwoch
27	Donnerstag
28	Freitag
29	Samstag
30	Sonntag
31	Montag

Gedenke zu leben; wage es, glücklich zu sein

Goethe

H2519 – 0015

1	Dienstag
2	Mittwoch
3	Donnerstag
4	Freitag
5	Samstag
6	Sonntag
7	Montag
8	Dienstag
9	Mittwoch
10	Donnerstag
11	Freitag
12	Samstag
13	Sonntag
14	Montag
15	Dienstag
16	Mittwoch
17	Donnerstag
18	Freitag
19	Samstag
20	Sonntag
21	Montag
22	Dienstag
23	Mittwoch
24	Donnerstag
25	Freitag
26	Samstag
27	Sonntag
28	Montag
29	Dienstag
30	Mittwoch
31	Donnerstag

Wer Honig essen will, muß auch mit Honig machen helfen

Helfrich Peter Sturz

H2519 – 0016

September

1 Freitag	
2 Samstag	
3 Sonntag	
4 Montag	
5 Dienstag	
6 Mittwoch	
7 Donnerstag	
8 Freitag	
9 Samstag	
10 Sonntag	
11 Montag	
12 Dienstag	
13 Mittwoch	
14 Donnerstag	
15 Freitag	
16 Samstag	
17 Sonntag	
18 Montag	
19 Dienstag	
20 Mittwoch	
21 Donnerstag	
22 Freitag	
23 Samstag	Herbstanfang
24 Sonntag	
25 Montag	
26 Dienstag	
27 Mittwoch	
28 Donnerstag	
29 Freitag	
30 Samstag	

O, es sind heilige Tage,
wo unser Herz zum ersten Male
die Schwingen übt.

Hölderlin

H2519 – 0017

Oktober

1	Sonntag	Erntedanktag
2	Montag	
3	Dienstag	
4	Mittwoch	
5	Donnerstag	
6	Freitag	
7	Samstag	
8	Sonntag	
9	Montag	
10	Dienstag	
11	Mittwoch	
12	Donnerstag	
13	Freitag	
14	Samstag	
15	Sonntag	
16	Montag	
17	Dienstag	
18	Mittwoch	
19	Donnerstag	
20	Freitag	
21	Samstag	
22	Sonntag	
23	Montag	
24	Dienstag	
25	Mittwoch	
26	Donnerstag	
27	Freitag	
28	Samstag	
29	Sonntag	
30	Montag	
31	Dienstag	Reformationstag

Wer sich nicht zuviel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt

Goethe

H2519 – 0018

November

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Samstag	
5	Sonntag	Reformationsfest
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag	Gedenktag f. d. Gef. d. Bw.
10	Freitag	
11	Samstag	
12	Sonntag	
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	
16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Samstag	
19	Sonntag	
20	Montag	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	Buß- und Bettag
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Samstag	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	

Wir sind wie des Herbstes tanzendes Laub,
Wir sind, was wir werden: Kreisende Erden
Wirbelnder Staub.

Wilhelm von Scholz

H2519 – 0019

Dezember

1	Freitag	
2	Samstag	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Samstag	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	
16	Samstag	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	Wintersonnenwende
23	Samstag	
24	Sonntag	
25	Montag	1. Weihnachtstag
26	Dienstag	2. Weihnachtstag
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	
29	Freitag	
30	Samstag	
31	Sonntag	

Was aber ist Deine Pflicht? Die Forderung des Tages
Goethe

H2519 – 0020

Baum des Lebens

Gottheit nicht, nicht Weisheit mächtig
Kann dir meine Frucht versprechen.
Zweifel tags und Ängste nächtig
Sollst du dir vom Zweige brechen.

Dennoch bleibt dir nicht zu zaudern.
Alles Licht will Finsternis.
Darum nahe ohne Schaudern!
Dies ist Leben. Nimm und iß!

Fritz Usinger

Laßt greise des erworbnen guts sich freuen
Das ferne wettern reicht nicht an ihr ohr.
Doch alle jugend sollt ihr sklaven nennen
Die heut mit weichen klängen sich betäubt
Mit rosenketten überm abgrund tändelt.
Ihr sollt das morsche aus dem munde spein
Ihr sollt den dolch im lorbeerstrauße tragen
Gemäss in schritt und klang der nahen Wal.

Stefan George

JOSEF HOFMILLER

Vom Wandern

Wandern ist ein altes deutsches Wort. Es gehört als Nebenform zu „wandeln", als abgeleitete zu „winden". Der Wanderer meidet die gerade Straße, er sucht die gewundenen Pfade. Eine Spur im Gras, eine Lichtung im Gehölz, ein Wildwechsel am Waldsaum sind ihm Wegweiser genug. Der Romane hingegen kommt von der Straße nicht los, und sein Wortschatz für „wandern" führt unweigerlich auf via zurück. Wenn Richard Wagners Ausspruch „Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst willen treiben" richtig ist, so ist Wandern etwas ausgemacht Deutsches. Denn Wandern hat für uns wohl ein Ziel, aber keinen Zweck, dieser wäre denn das Wandern selbst. Es steckt uns so tief im Blut, daß uns ein Dichter, der nicht ein einziges Wanderlied gedichtet hat, beinah fragwürdig ist.

Wandern ist eine Tätigkeit der Beine und ein Zustand der Seele. Sogar wenn er in der Eisenbahn sitzt, bringt der geborne Wanderer es noch fertig, zu wandern: mit

H2519 – 0021

Aug und Gemüt. In diesem Sinn gibt es wenige Wanderstrecken, die dankbarer wären als Alpenübergänge. Wir fahren sie oft mit der Bahn, bis uns eines Tags unwiderstehlich die Lust ankommt, das lockende weiße Band endlich einmal zu Fuß abzugehn, und sieh! jetzt ist uns die Straße lieb geworden, denn an jeder Wegbiegung begegnen wir der Empfindung wieder, mit der wir sie vom Zugfenster aus begrüßt haben.

Fürs Wandern kann man keine Regel aufstellen, das ist das Schönste daran. Wandern ist der Inbegriff von Unabhängigkeit. Gibt es einen spannenderen Umweg, um durch ein reines Verhältnis zu den Dingen zu uns selbst zu kommen? Und gibt es eine zauberhaftere Möglichkeit, aus der Zeit, in der wir im Alltag leben, in die Zeitlosigkeit Eduard Mörikes hinüberzugleiten? Wie langsam wanderte und reiste man in der guten alten Zeit! Aber was hindert uns, sie für unsern persönlichen Gebrauch jederzeit wieder hervorzuholen? In hundert Jahren werden wir von unsern Urenkeln ja doch beneidet, wir, die wir noch „in der guten alten Zeit" lebten. Es kostet uns nichts als ein klein wenig Mut zur Selbständigkeit, und sie lebt in uns.

Es gibt hunderterlei Arten zu wandern, und jede, die jeweils zu unserem Wesen paßt, ist gut. Und es gibt viele Mittel, und eins ist so schön wie das andre. Warum nicht wandern im Ruderboot? im Faltboot? warum nicht auf den Skiern? Es kommt nicht auf das Mittel an, sondern auf die Gesinnung. Sicher ist nur so viel, daß Wandern nie und nimmer ein Sport ist, so wenig wie Skifahren oder Bergsteigen. Selbst zum Tennis gehören mindestens zwei; zum Wandern genügt einer.

Im Wandern ist eine vornehme Zwecklosigkeit. Man darf nicht viel Gepäck mitschleppen, auch nicht im

H2519 – 0022

Geist. Man sollte nicht zu viel wissen, eh man den Wanderstecken ergreift, nicht zu viel Pläne machen, sondern sich von Dingen und Begebnissen lenken lassen. Im Gassenlabyrinth Venedigs gibt es kein bewährteres Rezept sich zu verlaufen, als vorsichtig nach dem Stadtplan zu gehn. Wer sich hingegen dem Menschenstrom anvertraut, steht beglückt auf einmal vor dem Colleoni-Denkmal, zu dem er wollte.

Am Ende wird es sogar gleichgültig, wo wir wandern. Der alte Horaz bummelte vergnügt durch die heilige Straße auf dem Forum mitten im kaiserlichen Rom, und nichts zu suchen, das war sein Sinn. An einem Wiesenbach Hans Thomas kann einer Schöneres von Gottes Welt entdecken als ein anderer am Strand von Sorrent. Gibt es eine reizlose Landschaft? Es gibt nur reizstumpfe Augen.

In den Maximen des Herzogs von La Rochefoucauld steht der Spruch: „Betrachtet man's genau, so ist unser Leben eine Wanderung: mit unerwarteten Fernblicken, Wegbiegungen, Raststätten und einem Ziel, das wir nicht kennen." Aber wenn Leben Wandern heißt, so heißt umgekehrt auch Wandern Leben: wann jemals fühlen wir uns vom Leben so erfüllt bis zum Rand, bis zum Überströmen, wie auf einer Wanderung? Wir atmen freier, das Blut pulst fröhlicher, die Welt dünkt uns farbiger, reicher, das Glück singt vor uns her von Baum zu Baum wie ein Fink, und jeder Brunnen, aus dem wir trinken, enthält einen Schluck Lethe — gibt es ein besseres Mittel, Ärger und Sorgen, selbst Kummer zu vergessen?

Von Gustav Keyßner stammt der Ausspruch: „Alle Wege führen nach Rom, aber zur bildenden Kunst führt nur ein Weg, der Weg durchs Auge." So führt auch zum

H2519 – 0023

ST. STEFAN IN WIEN

Originalholzschnitt von Rose Reinhold

H2519 – 0024

Wandern nur ein Weg, der Weg mit Füßen und Beinen. Alle schönen Dinge lernt man durch sie selber: Geigen durch Geigen, Lesen durch Lesen, Wandern durch Wandern.

Meine erste große Wanderung machte ich — wie hätt' es anders sein können? — gleich nach der Reifeprüfung, vom Tegernsee über den Achensee, Jenbach, Schwaz, Hall bis Innsbruck. Ich hatte ein besonderes Glück, das ich — so geht's beim Wandern oft — zuerst nicht als Glück erkannte: der Mitschüler, mit dem ich die Fahrt ausgemacht hatte, sagte im letzten Augenblick ab, einen andern Begleiter trieb ich nicht auf, so mußt' ich wohl oder übel allein losziehn. Aber gerad für den Anfänger ist Alleingehen vielleicht noch schöner, sicher lehrreicher, als das Gehen zu zweit. Meine Ausrüstung war so falsch wie möglich: statt des Rucksacks ein Ränzchen, statt des Steckens ein Regendach von vorsintflutlicher Spannweite. Vor Ärger ließ ich's auf dem Rückweg an einem Baum im Ammerwald stehn. Tags drauf goß es in Strömen: wie froh wär ich im Oberammergauer Passionsspiel, wo ich mir nur den billigsten ungedeckten Platz leisten konnte, um das schnöd verstoßene Paraplui gewesen! Mein erstes Nachtlager war in Achenkirchen: alle Gasthöfe überfüllt, der letzte Wirt wies mich — ich sah wohl aus wie ein Handwerksbursch — an die Benediktiner im Pfarrhof. Noch hatte ich keinen Tropfen Tiroler gekostet in meinem jungen Leben, die geistlichen Herren waren die Leutseligkeit selbst, an der Wand stand ein Spinett, seine Stimmung war rein, ich bin den halben Abend dran gesessen und habe immer wieder Mozart versucht vom Papageno bis zum Ave Verum. Als ich auf dem Heimweg — wir waren, eine fröhliche Vagantenschar, über den Fernpaß gebummelt, ich zog

H2519 – 0025

H2519 – 0026

allein weiter über Weilheim und den Peißenberg – in Kaufbeuren endlich einstieg, waren meine Füße wund, meine Stiefel durch, meine Börse leer, aber, ohne daß ich's wußte, hatte ich allerhand gelernt, was zum Wandern gehört.

Am Fernpaß hatte ich entdeckt, daß es ein Vergnügen ohne Anstrengung sei, über Pässe zu wandern, und so war, als ich nach mehreren Jahren auf drei Wochen in die Schweiz fuhr, nichts natürlicher, als daß ich mir die berühmten Übergänge vornahm: zu Fuß von Göschenen über das Gotthardhospiz – gesegnete Forellen! gesegneter Asti! – bis Bellinzona, wo ich zu meinem Verdruß umkehren mußte, weil mich mein Rundreiseheft ins Berner Oberland zwang. Wieder hatte ich etwas gelernt: Das Schönste an Wanderplänen ist, daß man sie umstoßen kann. Niemals sich binden! Wandern ist kein zielbewußtes Reisen, Wandern ist Laune, Willkür, Erleuchtung des Augenblicks, heut hier, morgen dort, starre Wanderpläne sind Sünde gegen den heiligen Geist. Mit solcherlei Gedanken pilgerte ich, abermals von Göschenen, abermals durch die Schöllenenschlucht bis zur Wegscheid zwischen Hesperien und der welschen Schweiz, über Furka, Rhonegletscher, Grimsel hinab nach Meiringen, über große und kleine Scheidegg nach Interlaken. Am Thuner See gab's mir plötzlich einen innerlichen Ruck: erste Ahnung, daß diese tiefsatte, sanfte Landschaft mit den alten Nußbäumen edler sei als all das Pathos der Veduten, denen ich bis dahin nachgegangen war. Es war ein wonnevolles Wandern damals in der Schweiz. Auto gab's noch keins, und die flinken Zweispänner begrüßte der Fußgänger über die Pässe munter, gleichsam als besser situierte Genossen, wofern ihn nicht gar, wie Eichendorffs Taugenichts,

H2519 – 0027

freundliche Damen mit wehenden blauen Schleiern einluden, eine Strecke Wegs mitzufahren. Als ich im Jahr darauf Beer-Walbrunns Lied in der „Jugend" zu Gesicht bekam, mit dem holden Schluß „es zog das Glück an uns vorbei, wir wußten's kaum", da schwebten seenblau, gletschersilbern, nußbaumgrün allerlei Schweizer Visionen traumhaft vorüber.

Von da ab verging kein Jahr ohne eine Reihe längerer Fußwanderungen, besonders seit ich 1899 durch den Höhenweg vom Nebelhorn zum Hohen Licht die spröderen Reize des Gehens im Fels kennengelernt hatte. Börse, Rucksack und Herz waren leicht, das Straßenbahnzehnerl tat man vorsichtigerweise schon bei Antritt der Reise ins Geheimfach des Geldbeutels, der letzte Rest wurde in Kufstein oder Bregenz in Tiroler angelegt. 1903 erfuhr ich in Paris das prickelnde Behagen des Herumschlenderns in einer ganz großen Stadt; mit meinem Freund kam ich täglich auf das alpine Normalquantum: sieben bis acht Stunden. Im nächsten Jahr waren wir stolz, mit barbarisch staubigen Schuhen die Umgebung von Florenz – ich besitze die Karte noch, 1:25000, sie kostete eine Lira achtzig – nach allen Himmelsrichtungen abzugehen. Welch unbeschwerte tempi passati! Zu Ostern wanderten wir in Italien, zu Pfingsten rund um den Wilden Kaiser, gleich nach Schulschluß von Oberaudorf über ein Dutzend Gipfel und Scharten zum Karwendel ins Inntal. Das war jedoch nur der Anfang: Damals hatten wir noch den einzig naturgemäßen süddeutschen und österreichischen Schuljahrsbeginn im Herbst, und so begann das richtige Wandern erst am ersten September, von Feldkirch über lauter Jöcher und Gipfel im Rhätikon nach Bludenz, geschwind über den Brenner, von Sterzing aus in die

H2519 – 0028

Stubaier, hinaus durch das herbstlich prangende Gschnitztal nach Steinach, zurück, nein, noch nicht heim! schnell noch hinauf zum Rofan! Zu Weihnachten gerodelt vom Brünnstein, und von Hall aus die festlichste aller Schlittenbahnen von den Herrenhäusern im Karwendel – alles in einem einzigen Jahr! Ich könnte es selber nicht glauben, hätt' ich mir nicht all meine Wanderungen aufgeschrieben.

So verflog die Zeit bis zum Krieg. Man wußte es nicht mehr anders: Schultür zu, Coupétür auf! An Ostern Italien, im Sommer Hochgebirg, Weihnachten auf Skiern, worin ich's aber nie weit gebracht habe. 1910 wiederholte ich die Wanderung über den Gotthard: ich war betroffen, daß mit meinem Erinnerungsbild von 1897 außer dem Asti und den Forellen so gut wie nichts stimmte; noch betroffener, daß sich kurze Zeit nach dieser Begehung wieder jene völlig unwirkliche Phantasievision herstellte. Damals dämmerte mir zum erstenmal auf, daß nicht die Wirklichkeit das für uns Reale ist, sondern nur, was unser inneres Auge aus ihr macht. Damals zugleich, gegen den Vierziger zu, begann ich zu ahnen, daß das Auffrischen alter Eindrücke tieferen Genuß gewährt als das Zusammenraffen neuer. Wie oft bin ich seitdem das noch himmlisch unentdeckte Ostufer des Gardasees abgewandelt, von Nago über den Paternostersteig am Monte Baldo bis Malcesine und weiter bis San Vigilio! Was war die Gardasana in jenen Tagen ein schmales, einsames Sträßchen! Und wie beseligend klangen die österlichen Glocken von Tremosine über die blaue Flut!

Dennoch, zweimal in ein und demselben Jahr 1908 stieg in Italien mahnend das Bild der Heimat vor uns auf.

H2519 – 0029

Das erstemal froren wir Anfang April zu fünft hoch oben im etruskischen Volterra, das damals alles andere war als leicht erreichbar, im Speisezimmer des einzigen Gasthofs. Neben uns saßen Volterras Honoratioren, höfliche alte Herren, die, im Glauben, wir verstünden ihr Gespräch nicht, sich über uns unterhielten. „Seht nur diese Deutschen an", sagte der Apotheker, „sie könnten uns wahrhaftig ein Muster sein. Überall kommen sie hin, alles kennen sie, kennen es meist besser als wir. Von Pisa bis Cecina sind doch zweieinhalb Stunden, eineinhalb auf unserer elenden Nebenstrecke, vom Bahnhof bis herauf im Fuhrwerk noch zwei, aber sie lassen sich die sechs Stunden nicht reuen. Wir Einheimische hingegen! Wie wenige kennen das edle Siena, oder – er nannte eine Reihe von Städten – oder, uns Nachbarn ausgenommen, wer kennt das vielgetürmte San Gimignano?" Zuerst sahen wir uns geschmeichelt an, bis einer sagte: „Dem alten Mann verginge sein Respekt, wenn er wüßte, daß kein einziger von uns noch in Rothenburg war oder in Burghausen, Goslar, Hildesheim und noch ein paar Dutzend Städten, von denen uns im Grund jede näher stünde als dies seltsame Etruskernest. Sind wir eigentlich nicht Narren, daß wir uns in den schauderhaften Anschlüssen dieser toskanischen Diluvialbahnen besser auskennen als auf der Hauptstrecke Nürnberg–Saalfeld–Halle–Berlin!"

Das war der eine Stoß. Den zweiten gab's uns im frühen Herbst. Als richtige Deutsche hatten wir zwei das Problem mit dem schönen Wort „eigentlich" beiseitegeschoben, waren Anfang September prompt wieder ins gelobte Land gefahren und lagen, jeder seine kurze Pfeife rauchend, oben auf dem Monte Cavo im dürren Gras, rechts und links Albaner Gebirg, vor uns im

H2519 – 0030

Nachmittagsdunst meilenweit und meilenbreit lateinisches Gefild, über braungelbem Gewölk, wie abgeschnitten, bleifahl und glanzlos die Peterskuppel, ganz draußen eine matt milchweiße Kimme: das Meer. Lang waren wir stumm in den Anblick der ungeheuren Rottmannlandschaft versunken. Ich weiß heut noch nicht, was mich plötzlich zwang, laut zu denken: „Eigentlich sind wir verrückt, daß wir im September da herunten hocken." Genug, der Bann war gebrochen: ingrimmig wühlten wir uns, Name um Name, in die Genüsse, die wir durch eigne Schuld für dieses Jahr verscherzt hatten. Also saßen wir auf dem Monte Cavo und psalmodierten ein langes Sündenregister. Warum, begann der eine, sitzen wir nicht auf dem grünen, grünen Gaisberg? Es ist himmelschreiend, antwortete der andre, aber ich war in meinem Leben noch nie in Salzburg. — Du auch? Dann brauch ich mich nicht mehr so arg schämen; warst du schon auf'm Käppele? Kennst du Würzburg? — Flüchtig, aber ich war wenigstens dort. — Und Bamberg? Menschenskind, du warst noch nicht in Bamberg? — Dafür warst du noch nicht in Maulbronn, oder —? Und so fort, wie beim Skatspiel, Trumpf auf Trumpf. Das Merkwürdigste aber war, daß wir an dem bleiernen Schirokkonachmittag sonderbar vergnügt wurden, vergnügt uns unten in Frascati auf den Oberstock der Elektrischen setzten, vergnügt nachts an dem kleinen Marmortischchen vor der Kneipe des Fedelinaro die Fontana Trevi rauschen hörten, und Pläne schmiedeten, Pläne von gemeinsamem Kennenlernen des uns unbekannten Deutschland, unendliche, beglückende Pläne! Was war geschehen? Der Zauber wirkte nicht mehr, die Blendung war gefallen, der große Pan war tot:

... schon lockt nicht mehr das Wunder der Lagunen,
das allumworbene trümmergroße Rom —
wie herber Eichenduft und Rebenblüten,
wie sie, die deines Volkes Hort behüten,
wie deine Wogen, lebengrüner Strom ...

Im Jahr Neun mußte ich mich um einen andern Gefährten umsehen: mein armer Freund war bald nach der Heimkehr zur Asphodeloswiese hinabgestiegen. Aber was wir uns damals in Rom gelobt hatten, ich habe versucht, es zu halten. Die wichtigsten Lücken hatte ich bis Kriegsbeginn ausgefüllt. Zuerst, spät genug, das Wunder aller Wunder: Salzburg. Dann die holdselige Wachau zu Fuß bis Wien. Im Krieg fing ich an, den Chiemgau zu entdecken, die alten Nester an Salzach und Inn; den Pfaffenwinkel zwischen Isar und Lech sind wir abgegangen, nicht nur einmal, und dann zogen wir eines schönen Tags los, durch die Wälder, durch die Auen ins Württembergische, das uns jahrelang immer wieder lockte. Wir dachten Steigerungen aus, wie Donauwörth, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg, Nürnberg, es war wie ein Fieber über uns gekommen, wie eine Angst. Bis eines Abends — wir hatten uns den ganzen Tag in Bamberg rechtschaffen müde gelaufen, hügelauf, hügelab, Kirchen, Straßen, in den alten Quartieren am Wasser, und der „Reiter", mindestens dreimal der „Reiter", jedesmal neue Beleuchtung, und all die andern steinernen Bildniswunder — ja: bis wir an dem Abend, beinsteif, aber überlebhaft vor Schauen und Schwelgen, auf einmal anfingen, den Hymnus anzustimmen auf die lateinische Welt, an der wir das Sehen gelernt hatten: Gesegnet jeder Tag, den wir „unten" zugebracht haben! Niemals hätten wir heut diesen

H2519 – 0031

Genuß gehabt, wären wir nicht so oft in Florenz gewesen, im Donatello-Saal und bei den Robbien, gesegnet der Süden, der großlinige, einfache, der die Waagrechte liebt und die ungebrochene Wand! Gesegnet die Stirnseite des Doms von Siena, gesegnet die noch zauberhaftere des Juwelenschreins von Orvieto —, und, weißt du noch, die weißen Rinder, die damals auf dem Pflaster knieten vor dem alten Palast der Päpste, und die steinerne Bank? . . .

Heut ist es Mode, nur das Deutsche, das vermeintlich Germanische gelten zu lassen, es gar gegen das Südliche auszuspielen. Was verspricht man sich von dieser gutgemeinten Borniertheit? Hat man nicht im Gegenteil, je mehr man sich bemüht, Deutschland sehen zu lernen, desto feierlicher das Gefühl, im unendlichen abendländischen Raum zu stehn, der von Monreale bis Drontheim reicht und von Chartres bis Krakau? Gilt dies nicht sogar von der Landschaft? Vor dreißig Jahren, als ich die Italienischen Reisebilder von John Addington Symonds las, fiel mir auf, wie unbeschwert dieser Kenner aller Zonen italienische Gaue mit englischen Grafschaften verglich, etwa wie um rund 1500 Herr Steffen von Gumppenberg in seiner „Wallfahrt zum heiligen Grab" die palästinische Landschaft mit Albrecht Altdorfers Augen sieht: „Nicht fern vom Berg Thabor da ligt das Dorf Cana Galilea an einem Bühel, es war so lustig darumb mit Bäumen, Laub und Graß, daß nicht davon zu schreiben ist. Denn wo wir ritten, da stunden Wiesen und Anger mit allerley Farb von Blümlein, die man erdenken mag, und Bäum mit voller Blüet."

Nach dem Wort des alten Herakleitos steigen wir nicht zweimal in denselben Fluß. So gehen wir auch nicht zweimal den nämlichen Wanderpfad: er ist jedes-

H2519 – 0032

mal ein anderer, wir sind jedesmal andere. Am Ende mag uns wohl eine leise Stimme die Frage zurufen, was denn all dieses unsres Wanderns Sinn sei. Jeder hat diese Frage irgendwann vernommen, beim späten schweigenden Hinauspilgern über dunkelnde Matten zur ersehnten Rast. Dieses Gefühl

und dennoch sagt der viel, der Abend sagt,
ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt
wie schwerer Honig aus den hohlen Waben –

hat es uns nicht manchmal im fernen Hall einer Tiroler Aveglocke die Seele berührt? Oder, um es mit Schopenhauers Lieblingswort auszusprechen: „Wann einer, so den ganzen Tag redlich ausgeschritten, gen Abend in sein Quartier kömmt, dann mag er wohl sagen: Nun bin ich's zufrieden."

Kleine Ballade

Hoch weht mein Busch, hell klirrt mein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
Und tönen nicht wie Harfensingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
Der mich vom Sattel wollte stechen!
Ich schlug ihm Feuer aus dem Helm
Und sah ihn tot zusammenbrechen.

Ihr wolltet stören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannessehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
An meines Rosses schwarzer Mähne.

Detlev von Liliencron

H2519 – 0033

H2519 – 0034

Säerspruch

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.

Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

C. F. Meyer

van Gogh

H2519 – 0035

WALDEMAR BONSELS

Glaube und Werk

Es ist auf die Dauer nicht genug und nimmt der Seele ihr höheres Recht, die Glaubenskräfte in einem so gewaltigen Ringen auf Leben und Tod einzig durch politische Beweisführung zu stärken. Politik steht und fällt in dieser Welt mit ihrem Erfolg. Der Glaube an die Berechtigung zum völkischen Kampf dagegen ruht tiefer und ist fester begründet. Er beruht auf der heimlichen oder klar erkannten Gewißheit, daß es für ein starkes und großes Volk nicht allein Rechte gibt, sondern aus der Völkergemeinschaft stammende Pflichten, etwas wie eine kosmische Verantwortung und ein Weltgewissen. Der ruhige und feste Gleichtakt dieses Gewissens gewinnt seine Beständigkeit allein aus dem Glauben an die eigene Bedeutung, die eigenen Aufgaben und den eigenen Wert, weit fern allem Hochmut und aller Anmaßung.

Um zu verstehen, wovon hier unter anderm die Rede ist, stelle man sich vor, daß etwa ein ruthenischer oder polnischer Bauer für eine Generation auf einen bayerischen Hof versetzt würde, oder umgekehrt, ein bayerisches Bauerngeschlecht in der Ukraine angesiedelt. Der deutsche Bauernhof würde in kürzester Zeit in Verfall geraten sein, und das östliche Land würde blühen. Bei diesen Umwandlungen würde weder Mahnung noch Erziehung im letzten Fall notwendig sein, oder im ersten Fall etwas nützen. Es wird sich unter deutscher Einwirkung überall etwas zeigen, das ich den magischen Tat- und Vernunftwillen der ureigensten Beschaffenheit nennen möchte, und er ist es, in dem sich die Berechtigung der Substanz erweist.

H2519 – 0036

Vor solcher Befugnis einer überlegenen Rasse erhebt sich, als sei es selbsttätig, die Forderung des Erdbodens wie ein zwingender Mahnruf, wie ein göttliches Gebot. Die Erde verlangt angesichts solcher Möglichkeiten und Kräfte ihr natürliches Recht. Jedoch keinesfalls allein die wirtschaftliche Tat, sondern auch die Kulturtat der Überlegenen bewirkt das rechte Gedeihen von Land und Menschheit; sie steht in untrennbarer Wechselwirkung zu Blühen und Gedeihen des Ackers. Ordnung und Wohlstand sind von Verantwortungsbewußtsein und Gewissen so wenig zu trennen, wie der rechtliche Besitz von der Kraft. Es gibt keine armen Völker, die im hohen Sinn Kulturträger wären oder es jemals gewesen sind. Das darf nicht so verstanden werden, als gehörte Kultur zum Luxus, wohl aber ist sie eine Tochter des Wohlstands im materiellen wie im seelischen Sinn dieses Wortes, das mit Reichtum nichts zu tun hat. Reichtum ist niemals Wohl-Stand, im Gegenteil, er gefährdet und zerstört ihn. Dieser Wohlstand erhebt sich allein durch die Kraft der Seele, in ihrem rechten Verhältnis zur Stärke der Faust. Kraft und Stärke sind ihrem Wesen nach voneinander unterschieden, und es sollte nicht willkürlich das eine Wort für das andere gesetzt werden. Stark ist ein Faustkämpfer, aber Beethoven hat Kraft.

Es ist der durch pfäffische Umtriebe bestärkte Aberglaube aller seelischen Kümmerlinge, der hier immer wieder diese Begriffe unlauter vermischt, und von „himmlischer" und „irdischer" Liebe faselt. So entstand die Meinung, daß Anstand, Hochherzigkeit, Gemütsadel, Liebe und Güte nur im Bunde mit einer gewissen Schwäche, Nachgiebigkeit und Weichheit anzutreffen seien. Diese hohen Tugenden der menschlichen

Seele sind nicht etwa gelegentlich auch einmal in Gemeinschaft mit der Kraft anzutreffen, sondern nur. Und zwar durchaus auch mit einer auf das Diesseitige gerichteten Kraft und Stärke, wie denn, um ein Beispiel aus der eigenen Geschichte zu nennen, der Begriff des Gotischen nicht etwa nur um Kirchenfenster und Stilgesetze kreist, sondern ebenso die Fahrten der Wikinger bezeichnet, und die kulturellen und kriegerischen Auswirkungen der germanischen Wesensströme, weit über die Grenzen der eigenen Lebensbezirke hinaus.

Wer wäre sich nun nicht darüber im klaren, wie unendlich schwer die Erfüllung aller kulturellen Forderungen und die Auswirkung seelischer Kräfte innerhalb der furchtbaren Härte und Gewalttaten eines Krieges sind?

Aber die Begleiterscheinungen dieses Weltringens erweisen sich auf europäischem Boden als ganz neu und einmalig, denn die gewaltigen Bereiche unseres Kontinents, die das deutsche Schwert erobert hat oder überwacht, befinden sich zum großen Teil hinter den schützenden Mauern der Fronten. Diese Gebiete stehen bereits in einem bewundernswerten Übergangsstadium und Zustand der Evolution, des Aufbaus und der Umwandlung in eine ganz neue Ordnung. Anders dargetan: Das Schwert ist in diesen Ländern schon gegen den Pflug eingetauscht, und die revolutionäre Proklamation gegen den weit stärkeren Erweis der Leistung. Dieser Leistung der Seelen und Fäuste die Geistesgüter unserer Kultur hinzufügen zu können, ist unsere wesentliche, gesinnungsentscheidende Hoffnung. In ihr läge der letzte und edelste Erweis für die Berechtigung der Substanz, an die wir mit den Besten und Stärksten unseres Volkes unerschütterlich glauben. —

H2519 – 0037

Wenn mir der Leser bis hierher gefolgt ist, so befürchte er nicht, es möchte nun das Festland der Behauptung gegen die Sumpfgebiete der Ermahnung eingetauscht werden, er möge dessen gewiß sein, daß nichts zur Rede stand, als eine Erinnerung an seinen eigenen Wert.

Kleine Kerze im Zelt

Sanfteste Freude,
Du kleine Kerze im Zelt,
Auf meinen Helm hin
Nahe ans Lager gestellt.

Flackerndes Flüstern,
Das nur in Ahnungen spricht,
Wehest der Sehnsucht
Beschattung in jedes Gesicht.

Atmendes Auge,
Allem Geheimnis vertraut,
Jedem ward Antwort,
Der in die Flamme geschaut.

Sinnbild des Opfers,
O Gleichnis vor meinem Gesicht,
Da es sich hingibt –
Ja, sterbend leuchtet das Licht.

Stumme Gefährtin,
Nah meinem Herzen gesellt,
Schild vor der Nacht,
Du, kleine Kerze im Zelt.

Felix Lützkendorf

H2519 – 0038

H2519 – 0039

HOMER

Aus der Odyssee

Wäre Homer unsere Bibel geblieben, welch eine andere Gestalt würde die Menschheit dadurch gewonnen haben.

Goethe

„Was doch, Nausikaa, bist du der Mutter ein lässiges Mädchen,
all deine prächtigen Kleider, sie liegen ja ganz ohne Pflege!
Wirst dich in Bälde vermählen, da brauchst du jene für dich und
deine Brautjungfern, die dich im festlichen Zuge geleiten.
Dann geht unter den Leuten dein Name von Munde zu Munde,
und es freuen sich dein Vater, die ehrwürd'ge Mutter.
Auf denn, gehen wir gleich bei Anbruch des Tages zum Waschen!
Und ich helfe dir gern, daß die Arbeit schneller vonstatten
gehe; du weißt ja, die fröhliche Mädchenzeit naht ihrem Ende.
Denn es umwirbt dich die Blüte der Edelsten unter dem Volke
der Phaieken, aus deren Mitte du selber ja abstammst.
Aber nun gehe und bitte den Vater, den König, er möchte
gleich in der Frühe Wagen und Maulesel stellen, die sollen
Frauengewänder und prächtige Decken zur Wäsche dir bringen."
Nach diesen Worten entschwebte die hehre, erleuchtende Göttin

hin zu den Höhn des Olympos, dem ewigen Sitze der Götter:
Nie durchstürmen ihn Winde, noch fällt dort Schnee oder Regen,
sondern es lagert auf wolkenlos sonniger Höhe die klare,
heitere Luft, von leuchtendem Glanz ist er ganz übergossen.
Da erstrahlte der goldene Morgen und weckte die schöne
Tochter des Königs, Nausikaa; wunderbar deucht' ihr das Traumbild.
Schnell lief sie durch das Haus, ihren Eltern den Traum zu erzählen,
ihrem Vater, der Mutter; die traf sie beide im Hause.
Diese saß an dem Herde inmitten der dienenden Weiber,
spinnend die purpurfarbenen, schimmernden Fäden; den Vater
traf sie unter der Tür, im Begriff, zur Versammlung der Großen
auszugehen, wohin die erlauchten Phaieken ihn riefen.
Nahe trat sie zu ihm, dem vielliebenen Vater, und sagte:
„Väterchen, ließest du wohl den hohen Wagen bespannen,
den von leichterer Bauart? Ich möchte die kostbare Wäsche
fahren zum Trog an den Fluß, da sie schmutzig vom Tragen herumliegt.
Und dann mußt du auch selbst, wenn du dich zu den Edlen des Volkes
in die Beratung begibst, dort in reinlichen Kleidern erscheinen.
Und es erwuchsen dir auch im Palast fünf herrliche Söhne,
zwei verheiratet, drei sind noch ledig in blühender Jugend.

H2519 – 0040

Die wollen immer im Schmucke von sauber gewaschnen Gewändern
hin zum Reigentanz gehn, und für all das hab' ich nun zu sorgen."
So die Tochter, sie schämte sich nämlich, von Hochzeit zu sprechen
vor ihrem Vater; der merkte das wohl und entgegnete also:
„Den Wunsch erfüll' ich dir gern und auch andere noch, meine Tochter.
Mach dich bereit! Das Gesinde wird gleich den Wagen bespannen,
leicht soll der hohe, mit Wagenkasten versehene laufen."
Sprach es und trieb das Gesinde, das aber gehorchte ihm gerne,
rüstete draußen den leicht hinrollenden Mauleselwagen,
führte die Mäuler ins Joch und schirrte sie unter die Deichsel.
Aber Nausikaa trug aus der Kammer die kostbare Wäsche
und verwahrte sie dann auf dem farbenfroh leuchtenden Wagen;
dazu brachte die Mutter ein Kistchen mit reichlichem Essen,
allerlei Gutes, auch Zukost; den ziegenledernen Weinschlauch
füllte sie auf, — ihre Tochter bestieg unterdessen den Wagen;
schließlich gab sie geschmeidiges Öl in goldenem Fläschchen,
sich nach dem Bade zu salben mit ihren dienenden Mägden.
Jetzt ergriff die Jungfrau die Geißel und glänzenden Zügel,

H2519 – 0041

trieb die Tiere zum Lauf; da erscholl das Getrappel der Mäuler.
Rastlos griffen sie aus, und zogen die Last und die Herrin,
doch sie entfernten sich nicht vom Gefolge der dienenden Mägde.
Als sie nun an das liebliche Ufer des Flusses gekommen,
zu den gemauerten Gruben, durch welche in reichlichen klaren
Wellen das Flußwasser lief, selbst gröbste Flecken zu säubern,
lösten die Mägde die Mäuler vom Joch und der Deichsel des Wagens,
trieben sie an das Ufer des strömenden Flusses, zu rupfen
Feldgras und Honigklee. Dann nahmen sie eifrig vom Wagen
Kleider und Wäsche und trugen sie hin in das tiefklare Wasser,
stampften sie dort mit den Füßen im Wetteifer untereinander.
Als sie die Wäsche gespült und von sämtlichen Flecken gereinigt,
breiteten sie an dem Strande des Meeres die Stücke in Reihen,
wo die rauschenden Wellen die Kiesel ganz sauber gewaschen.
Dann, nach dem Bade, salbten sie sich mit dem Öl der Olive,
setzten sich hin an das Ufer des Flusses und nahmen das Frühmahl.
Als nun Herrin und Mägde erquickt von den Speisen des Mahles,
legten die Schleier sie ab und begannen ein Spiel mit dem Balle,

H2519 – 0042

H2519 – 0043

PERSEPHONE

Griechische Münze

H2519 – 0044

PHIDIAS: ATHENA

Kopenhagen

Fot. F. Brückmann, München

ihnen im Reigen voraus der Nausikaa schimmernde Arme.
Wie wenn die Jägerin Artemis durch die Gebirge dahinzieht,
über den langhin gestreckten Taygetos und Erymanthos,
in ihrer Freude am Jagen auf Eber und flüchtige Hirsche,
im Gefolge von Nymphen, den Töchtern des Grauenerregers,
alle an Größe und göttlicher Hoheit weit überragend,
da erkennt man sie leicht aus dem schönen Gefolge von ferne:
so schied Adel die herrliche Jungfrau von ihren Gespielen.
Als sie jedoch daran dachte, zur Rückkehr nach Hause zu rüsten,
einzusammeln die Wäsche und anzuschirren die Mäuler,
da sann auf andres die hehre, erleuchtende Göttin Athene,
wie wohl Odysseus erwachte und sähe die liebliche Jungfrau,
die ihn hinführen sollte zur Stadt der phaiekischen Männer.
Denn es warf mit dem Balle nach einer der Mägde die Herrin;
dieser verfehlte das Mädchen und fiel in das wirbelnde Wasser;
weithin scholl das Gekreisch. Da erwachte der große Odysseus,
richtete sich in die Höhe und sann; dann sprach der Erschrockne:
„Weh! Was sind das für Menschen, zu denen ich wieder gekommen?
Sind es gewalttät'ge Wilde und Feinde von Recht und Gesittung,

H2519 – 0045

H2519 – 0046

oder ehren sie gastfrei den Fremden aus Furcht vor den Göttern?
Hört' ich doch eben ein Rufen und Schreien von weiblichen Stimmen.
Waren es Nymphen, die hoch im steilen Geklüfte der Berge
wohnen oder in Quellen der Flüsse und grasreichen Wiesen?
Oder bin ich ganz nahe bei sprechenden Wesen, bei Menschen?
Aber wohlan denn, ich werde mich selber davon überzeugen!"
Sprach es und tauchte empor aus dem Dickicht, der große Odysseus,
brach sich mit kräftigem Griff einen buschigen Zweig aus dem dichten
Laubwerk heraus, um damit die Blöße des Mannes zu decken.
Und wie ein Leu des Gebirges, vertrauend der riesigen Stärke,
naß vom Regen, vom Sturme zerzaust, daherkommt, es funkeln
in den Höhlen die Augen, und so geht er los auf die Rinder
oder die Schafe und Hirsche des Waldes (es treibt ihn der Hunger
selbst bis zum Einbruch ins feste Gehöft, das Kleinvieh zu rauben),
so schritt Odysseus dahin zu den zierlich gescheitelten Mädchen,
ob er gleich nackt war; es trieb ihn dazu die bitterste Not an.
Abschreckend war der vom Schaume des Meeres Entstellte den Mädchen,

nach allen Seiten flüchteten sie zu den Klippen am Ufer.
Einzig Nausikaa blieb; sie ward von der Göttin Athene
mutig gemacht und befreit vom lähmenden Schreck in
den Knieen.
Aufrecht stand sie vor ihm; da zweifelte bei sich
Odysseus,
sollte er flehend die Kniee des reizenden Mädchens
berühren
oder sie nur aus der Ferne mit schmeichelnden Worten
bewegen,
hin zur Stadt ihn zu weisen, versehen mit neuen
Gewändern.
Und da erschien es dem Sinnenden so am klügsten
gehandelt,
nur aus der Ferne mit schmeichelnden Worten die
Jungfrau zu bitten,
daß sie nicht unwillig werde, wenn er die Kniee berührte.
Und so begann er schmeichelnd, mit glücklich ersonnenen
Worten:
„Kniefällig flehe ich, Hohe, du seist nun Mensch oder
Gottheit!
Bist du ein Gott von dort oben aus lichteren Höhen des
Himmels,
dann möcht' ich dich am meisten mit Artemis, Tochter
des höchsten
Zeus, an Erscheinung, an Größe und Hoheit vergleichen.
Doch bist du
nur der Sterblichen eine, die hier die Erde bewohnen,
dreimal selig sind dann deine Eltern, dein Vater, die
Mutter,
dreimal selig die Brüder! Wie sehr müssen ihnen doch
immer
deinetwegen die Herzen, bewegt von inniger Freude,

H2519 – 0047

schlagen, wenn sie dich holdes Geschöpf in dem Reigen erblicken.
Keiner jedoch ermißt die Wonne des glücklichen Jünglings,
der dich heimführt als Frau, nach reichem Geschenk an den Vater.
Nirgends erschien ein Geschöpf meinen Augen in solcher Vollendung,
weder ein Mann noch ein Weib, in Ehrfurcht stehe ich vor dir.
Einstens sah ich auf Delos, am Weihealtar des Apollon,
rank, wie dich, den jungen sich reckenden Stamm einer Palme.
Und wie ich dort, in ein langes, bewunderndes Staunen versunken,
dastand (nirgend entsproß wohl ein schönerer Baumstamm der Erde),
ganz so entzückt mich dein Anblick, o Mädchen; ich wage es nimmer,
flehend dein Knie zu berühren, obwohl ich in furchtbarer Not bin.
Gestern, am zwanzigsten Tage, entfloh ich dem weinfarbnen Meere,
seit mich die tobende See und die Wirbel der rasenden Winde
weg von der Insel Ogygia trieben. Es warf mich hierher ein
Dämon zur Duldung noch weiteren Leides; denn nicht, so befürcht' ich,
hat es ein Ende, von neuem wird mich manch Unheil bedrohen.
Nun aber, Herrin, Erbarmen! Nach Duldung von so vielen Leiden

H2519 – 0048

traf ich als erste dich an; von allen den anderen Menschen
kenne ich niemand, so viele die Stadt und die Fluren bewohnen.
Zeig mir also die Siedlung, und gib ein Tuch zur Umhüllung,
blieb vielleicht noch ein Wickeltuch übrig, das hierher du mitnahmst.
Dir aber mögen die Götter verleihen, um was du sie bittest:
einen Mann und ein Haus und ein liebevoll Leben in schöner
Eintracht; denn nichts erweist sich als größer und besser auf Erden,
als wenn Mann und Weib, in herzlichster Liebe und Eintracht,
ruhig das Ihre bestellen, dem Neid und der Mißgunst zum Ärger,
aber den Guten zur Freude, am besten jedoch für sie selber."
Darauf entgegnete ihm das besonnene, adlige Mädchen:
„Fremdling, ich sehe in dir keinen törichten, schlechten Gesellen.
Zeus, der Olympier, selber verteilt an die Menschen die Güter,
an einen jeden, ob gut oder böse, nach seinem Ermessen;
und so gab er dir dieses, das mußt du nun eben ertragen.
Jetzt aber, da du zu unserem Lande und Herde gelangtest,
soll es dir nicht mehr an Kleidung fehlen noch sonst etwas andrem,
was ein Hilfebedürft'ger erbittet in seiner Bedrängnis.
Zeigen werd' ich die Stadt, und ich nenne dir unseren Namen:

H2519 – 0049

H2519 – 0050

Wir Phaieken sind Herren der Siedlung und ringsum des Landes.
Ich aber selber, ich bin des erlauchten Alkinoos Tochter,
der als König machtvoll regiert in dem Volke der Phaieken."

Heimat

Die Heimat lädt dich ein.
Sei zu ihr lieb!
Es könnte einmal sein,
Es könnte einmal sein,
Daß nichts dir blieb;

Daß Lockung lag und Glast,
Die Ferne starrt so leer;
Was du gewonnen hast,
Was du gewonnen hast,
Kennst du nicht mehr.

Die Heimat ließ dich nicht!
Und sei es, daß du erst
Zu ihr im Abendlicht,
Zu ihr im Abendlicht
Aufatmend kehrst.

Sie zeigt mit keuscher Kraft
Dir ihre traute Welt,
Und drüber riesenhaft,
Und drüber riesenhaft
Ihr Sternenzelt.

Max Mell

H2519 – 0051

An den Mond

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu!

H2519 – 0052

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht gedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Goethe

HERMANN LÖNS

Silvesternebel

Kahlfrost, den mag ich nicht. Es ist mir dann zu nackt draußen, mich friert dabei. Schnee muß ich haben, soll mir der Winter Freude machen, weicher, weißer, dicker Schnee, der wärmt mir das Herz und macht meine Augen froh. Bei Kahlfrost wintert mir alle Lebenslust aus.

Darum lachte ich damals, als ich nachts aus dem Café kam, in der Nacht vor dem Silvestertag. Kalt pfiff es über die Georgstraße, und weiß stob es über ihre Trottoire, und als die anderen Menschen mit zugekniffenen Lippen eilig heimgingen, da schritt ich langsam über die Straße und atmete tief.

Früh war ich auf am anderen Morgen. Und froh. Ich sang, als ich in die Stiefel fuhr. Das war lange nicht vorgekommen. Und als ich auf die Straße kam, wo der Sturm pfiff und johlte, wie betrunken, und weiße Fahnen schwenkte, da hätte ich gern weitergesungen.

Die Fahrt in der Eisenbahn war wunderschön. Durch fremde Welten führte sie, durch weißverschleierte Länder. Keine Station war zu erkennen, jede Dorfsilhouette war verwischt, alles begrub der Sturm im Winterschnee.

Die Endstation, ich kannte sie kaum wieder. Brüllend warf der Nordostwind den Schnee über die Geleise, wirbelte ihn in Wolken über den Perron, fegte ihn in wilden Strudeln über die Straße. Eine tolle Freude faßte mich und machte mich frosthart und sturmfest.

Schneewolken warf mir der Sturm nach, als ich im Dorf in die Gaststube trat. Da war es mir aber zu heiß, das Blut sprang mir kribbelnd durch die Adern, und schnell rettete ich mich wieder in das weiße Schneesturmbad.

„Kriegst ja doch nichts!" hatten die Freunde gesagt, die da bei Grog und Karten eingeschneit waren. Was wissen die denn? Fuchs und Has, was mir daran liegt heute! Nicht so viel!! Großes such ich nach den Kleinheiten der Stadt, Weites nach ihrer Enge, Hartes nach ihrer Weichlichkeit, Frische nach ihrem erschlaffenden Druck.

Alles das fand ich draußen. Schritt um Schritt mußte ich mit dem Sturm ringen, jeden Tritt dem Schnee abzwingen, manchmal wurde mir schwach zumute, aber am Ende wurde ich Herr über Sturm und Schnee.

Die Stunden flogen dahin, wie die Flocken im Sturm. Und mit den Stunden Unruhe und Nervengekribbel.

H2519 – 0053

H2519 – 0054

Und wie der Sturm sich brach und über der weißen Weite blaßblaugrauer Abendhimmel stand, da war ich umgeschaffen und neu geboren und wußte nichts von den Sorgen und dem Ärger und den Kämpfen der letzten Zeit, und still, wie am Himmel der helle Mond, leuchtete in mir ruhige Gleichmütigkeit.

Oben auf der Düne stand ich und sah in die weite Feldmark, in der riesengroß, durch die Maßstablosigkeit des Geländes unmeßbar geworden, die Hasen und Rehe sich hin und her bewegten.

Goldener Gleichmut ging in mir auf. Lächelnd sah ich auf das, was unter mir war, Angst und Ärger und Sorgen, einmal fällt doch der Schnee darüber, und der tollste Sturm, er hat sein Ziel und sein Ende.

Morgen fängt ein neues Jahr an. Ohne Angst und ohne Hoffen sehe ich ihm entgegen. Es wird Mai werden. Dann sind hier alle Birken grün und alle Böcke rot, die Grauartschen singen, und der Stechginster blüht. Nachher kriegt die Heide ihre Rosenfarbe, dann blaßt sie ab, und wieder fällt der Schnee auf alles, ein Jahr wie das andere.

Auf der anderen Seite der Düne liegt das Moor. Es ist heute so weit und so weiß. Sonst ist es eng und braun. Wie ist es nun in Wirklichkeit? Und wie sind wir? Heute so, morgen so. Wie das Wetter des Schicksals es will.

Sonst kenne ich jeden Fußbreit darin, heute weiß ich nicht ein noch aus. Heute haben wir im Leben Ziel und Zweck, morgen ist alles verschneit, und Wege und Stege sind fort.

Das dachte ich so, als ich unter der krummen Schirmfuhre saß und vor mich hindämmerte, die über dem alten Abstieg steht. Bis der Fuchs mich weckte, der

H2519 – 0055

hinten im Stiftsmoor bellte. Da sah ich auf und sah nichts mehr, keine Fuhre, keine Birke, keinen Torfhaufen, weder Torfkuhle noch Moordamm. Der Nebel war gekommen vom Steinhuder Meer und hatte alles ausgelöscht, was ich wußte. Schnee lag über der Vergangenheit und Nebel vor der Zukunft.

Morgen ist Neujahr. Eine Neue liegt auf seinen Wegen, und Nebel verhüllt die Aussicht. Rosige Blumen werden neben schwarzen Torflöchern blühen, goldene Blüten leuchten über verräterischem Schlamm. Das große Moor des letzten Jahres habe ich hinter mir, im neuen kenne ich nicht Weg noch Steg.

Mir wird zu einsam. An meinen eigenen Fußtapfen helfe ich mir heraus aus dem Moor. Andere sind nicht da, wie im Leben auch nicht. Schließlich ist man doch immer allein, trotz aller Freunde. Das ist traurig, aber wenn man es eingesehen hat, auch tröstlich.

Der Nebel ist dick wie eine Wand. Er ist vor mir und hinter mir und rechts und links und über mir, und unter mir auch, denn keine Fußspur, keine Wagentrane weist der Schnee auf.

Wie ein Blinder gehe ich weiter. Ab und zu strecke ich die Hand aus, um zu wissen, daß ich noch sehen kann. Manchmal bohre ich die Augen in die weiße Dunkelheit, ob da kein Licht vom Dorfe ist, oder sehe nach oben, einen Stern erhoffend, oder bleibe stehen und horche, ob ein Hund kläfft, aber immer lächle ich müde und stampfe weiter, blind, taub und stumm.

Längst müßte ich beim Dorfe sein. Da ist es: die ersten Bäume. Nein, eine Täuschung der Augen! Aber da, endlich, Fußspuren im Schnee. Die führen zum Dorf. Denen folge ich, neuer Hoffnung voll, aber hungrig und müde.

Wie lange, das weiß ich nicht. So lange, bis ich einen Schreck bekam. Als ich sie verlor. Und als ich sie wiederfand nach angstvollem Hinundherlaufen, da war ich so froh. Bis der nächste Schreck kam. Denn vor mir das Schwarze, das ich für das äußerste Haus des Dorfes hielt, die beiden Krüppelfuhren unter der Düne sind es. Ich bin in die Runde gegangen.

Mir wird angst und matt. Wie ein Kind im Dunkeln stehe ich da, als wenn ich weinen müßte. Aber dann lache ich mich selbst aus. Verirren kann ich mich ja nicht. Da die Dünen, links die Straße, rechts das Dorf! Also kehrt und geradeaus!

Geradeaus im Nebel! Geradeaus ohne festen Punkt, ohne Weg und Steg! Geradeaus ohne Sterne und Strahl, ohne Halt und Hoffnung. Pfeif' dir ein Lied, Menschenskind, du hast hier deinen Humor nötig! Irrst ins neue Jahr hinein, und weißt nicht, wohin du kommst.

Siehst du, da bist du ja wieder unter der Düne! Zweimal gingst du im Kreise. Lache doch, wenn du kannst! Und mach' kehrt und marschier' wieder geradeaus!

Oder hilft dir ein Fluch? Oder ein Kognak, ein kleiner Rausch? Oder ein bißchen Nachdenken, kalt und kühl? Nein, mein Lieber, das hilft dir alles nichts. Glück, das ist das einzig Wahre. Entweder du fällst mit der Nase darauf, oder du läufst daran vorbei und stehst wieder vor der verdammten Düne wie jetzt.

Ich habe keine Lust mehr, mich hier herumzubewegen, das beste ist, ich ruhe mich hier aus. Ich bin zu müde. Vielleicht, daß der Nebel weggeht.

Ich setze mich unter die Fuhre und starre in den Nebel. Bis tausend Fratzen daraus auf mich zukommen. Fratzen, die allerlei dumme Gedanken hochmachen.

H2519 – 0056

Läuft man nicht das ganze Leben so im Kreise? Im dicken Nebel? Hinter halbverwehten Hoffnungen her, auf unbestimmte Ziele zu, und hat schließlich doch nichts davon wie ein weißes Laken.

Die drei Mündungen meiner Waffe grinsen mich an. Wenn ich jetzt an den Abzug rühre, dann bin ich schnell zu Hause. Dann brauch ich nicht erst so weit zu laufen. Soll ich?

Da höre ich etwas. Das erstemal diesen Abend. Hundegebell, da unten! Ich springe auf und gehe darauf zu. Und rufe, so laut ich kann. Der Hund antwortet. Ich laufe, höre das Bellen näher, und jetzt, endlich, ein Licht, ein Haus, die Straße!

Unter dem Fenster sehe ich nach der Uhr. Gleich Mitternacht. Mir wird ganz eigen. Eben noch, da dachte ich voll Abscheu an die Welt und das Leben und die Menschen, und jetzt freue ich mich darauf.

Ich warte noch einige Minuten. Und sowie die Uhr in der Gaststube den ersten von den zwölf Schlägen tut, da reiße ich die Tür auf und rufe lachend mein Froh Neujahr!

*

Wer vom Ziel nichts kennt,
Kann's doch heut erfahren;
Wenn es ihn nur brennt
Nach dem Göttlich-Wahren;
Wenn in Eitelkeit
Er nicht ganz versunken
Und vom Wein der Zeit
Nicht bis oben trunken.

Christian Morgenstern

H2519 – 0057

H2519 – 0058

Balet

Bauerngarten

In meinem Bauerngarten
Da stehn viel schöne Blum.
Stiefmütterchen, die zarten,
Narziß und Lilium.

No S
84 137

H2519 – 0059

Und schlanke Pappelrosen
Am Rand von Kraut und Kohl,
Goldlack und Skabiosen
Und Nelken und Viol.

Und zwischen Bohnenhecken
Und Dill- und Bertramkraut
Hab ich mir ein paar Stecken
Tomaten angebaut.

Und reichlich Georginen,
Sieh an, sie kommen grad!
Und vor und hinter ihnen
Kohlrabi und Salat.

Ein Schmeckerchen Kamille,
Ein Küchlein Rosmarin,
Und daß es heil und stille,
Die Minze zwischendrin.

Das gibt ein Blühn und Schwellen
Wohl hinterm knappen Zaun;
Mit Liebe zu bestellen,
Mit Freuden anzuschaun.

Kommst du die Straß vorüber,
Schau auch und freue dich!
Du hast die Blumen lieber
Und Erbs und Gurken ich.

Josef Weinheber

Bayrische Weihnachtskrippe

Es ist ein Lächeln um den kleinen Christ,
Und Ochs und Esel scheinen gar zu lachen,
Im Hintergrunde stehn die schönen Sachen,
Die auf der Weide gern die Schäfer machen,
Spielwerk aus Holz, das bunt und lustig ist,
Und Josef raucht ein Pfeifchen voll Behagen
Und wärmt die Hände am Laternenlicht,
Maria aber starrt mit stummen Klagen
In leere Fernen — und sie lächelt nicht.

Baldur von Schirach

Das Wessobrunner Gebet

(Münchner Handschrift)
8. Jahrhundert

Ich hörte die Sterblichen staunen am meisten,
Daß Erde nicht war noch oben Himmel,
Noch irgendein Baum noch Berg nicht war,
Noch Sonne nicht schien,
Noch Mond nicht leuchtete, noch das Märchen-Meer.
Da dort nirgends nichts war an Enden und Wenden,
Da war doch der eine allmächtige Gott .....

H2519 – 0060

MUTTERGOTTES

um 1420 Liebfrauenkirche Arnstadt

Fot. Ed. Bissinger, Erfurt

H2519 – 0061

55)

KONRAD VON ALTSTETTEN

um 1330 Minnesänger

H2519 – 0062

H2519 – 0063

Liebe

Sind echte Seelen innerlich vereint,
Trennt nichts sie. Der hat lieben nie gelernt,
Der, Wechsel findend, wechselt; sich entfernt,
Wenn sich der andre zu entfernen scheint.

Nein, Liebe ist ein festgefügtes Mal,
Von Sturm und Wogen ewig unversehrt;
Irrendem Boot ein Richtstern, dessen Wert
Erhaben über Maß, Begriff und Zahl.

Der Liebende ist nicht der Narr der Zeit,
Wenn süßer Wangen Reiz auch welken mag.
Er wandelt sich nicht mit dem Stundenschlag,
Er lebt im Schicksalslicht der Ewigkeit.

Ist Irrtum dies, so fällt, was je ich schrieb,
Und niemals sprach ein Mensch: Ich hab dich lieb.

William Shakespeare

*

Der Acker der Zeit wird mit scharfer Pflugschar gepflügt;
Wohin wir schauen, sind aufgeworfene Schollen.
Doch hart ist das Erdreich, – ob ihm unsre Keimkraft genügt?
Still, sorgen wir nicht, wohin wir gesät werden sollen!
Wer weiß es denn, ob er nicht Keim für künftigen Stern ist?
Machen wir selbst uns nur dichter und wahrer und neuer,
Daß alles in uns vergehe, was nicht ganz Kern ist!
Und wenn uns das Erdreich nicht löst, so löst uns das Feuer.

Hans Carossa

H2519 – 0064

KNUT HAMSUN

Ein Gespenst

Mehrere Jahre meiner Kindheit verbrachte ich bei meinem Onkel auf seinem Pfarrhof im Nordland. Es war eine harte Zeit für mich, viel Arbeit, viel Prügel und selten oder niemals eine Stunde zu Spiel und Vergnügen. Da mein Onkel mich so streng hielt, war es allmählich meine einzige Freude, mich zu verstecken und allein zu sein; hatte ich ausnahmsweise einmal eine freie Stunde, so begab ich mich in den Wald, oder ich ging auf den Kirchhof und wanderte zwischen Kreuzen und Grabsteinen umher, träumte, dachte und unterhielt mich laut mit mir selbst.

Der Pfarrhof lag außerordentlich schön, dicht beim Meeresstrom Glimma, einem breiten Strom mit vielen großen Steinen, dessen Brausen Tag und Nacht, Nacht und Tag ertönte. Die Strömung lief einen Teil des Tages südwärts, den anderen Teil nordwärts, je nachdem, ob Flut oder Ebbe war, – immer aber brauste ihr ewiger Gesang, und ihr Wasser rann mit gleicher Eile im Sommer wie im Winter dahin, in welcher Richtung es auch strömte.

Oben auf einem Hügel lagen die Kirche und der Kirchhof. Die Kirche war eine alte Kreuzkirche aus Holz, der Kirchhof ohne Pflanzen und die Gräber ohne Blumen; hart an der steinernen Mauer aber wuchsen die üppigsten Himbeeren, eine große und saftige Frucht, die ihre Nahrung aus der fetten Erde der Toten sog. Ich kannte jedes Grab und jede Inschrift, und ich erlebte, daß Kreuze, die ich ganz neu hatte aufstellen sehen, sich im Laufe der Zeit zu neigen begannen und schließlich in einer Sturmnacht umstürzten.

Waren aber auch keine Blumen auf den Gräbern, so wuchs doch im Sommer hohes Gras auf dem ganzen Kirchhof. Es war so hoch und so hart, daß ich oft da saß und dem Sausen des Windes in diesem sonderbar harten Grase lauschte, das mir bis an die Hüften ging. Und dann mitten in dieses Sausen hinein konnte sich die Wetterfahne auf dem Kirchturm herumdrehen, und dieser rostig eiserne Ton klang jammernd über den ganzen Pfarrhof hin. Es war, als knirschte dies Stück Eisen die Zähne gegen ein anderes Eisen.

Wenn der Totengräber bei der Arbeit war, hatte ich so manches Mal eine Unterhaltung mit ihm. Er war ein ernster Mann, er lächelte selten, aber er war sehr freundlich zu mir, und wenn er so dastand und Erde aus dem Grab schaufelte, geschah es wohl, daß er mir zurief, ich solle ein wenig aus dem Wege gehen, denn jetzt habe er ein großes Stück Hüftknochen oder den grinsenden Schädel eines Toten auf dem Spaten.

Ich fand oft Knochen und Haarbüschel von Leichen auf den Gräbern und grub sie dann wieder in die Erde, wie es der Totengräber mich gelehrt hatte. Ich war dies so gewohnt, daß ich kein Grauen empfand, wenn ich auf diese Menschenreste stieß. Unter dem einen Ende der Kirche befand sich ein Leichenkeller, wo Unmengen von Knochen durcheinander lagen, und in diesem Keller saß ich so manches Mal, spielte mit den Knochen und setzte aus dem zerbröckelten Gebein auf dem Boden Figuren zusammen.

Eines Tages aber fand ich einen Zahn auf dem Kirchhof.

Es war ein Vorderzahn, schimmernd weiß und stark. Ohne mir weiter Rechenschaft davon abzulegen, steckte ich den Zahn ein. Ich wollte ihn zu etwas gebrauchen,

H2519 – 0065

H2519 – 0066

Die Nacht erhöht der lichten Sterne Schein:
So sollt Ihr groß und stark im Unglück sein;
Dann wird ein Fehlschlag Eueres Ruhmes Glanz
So gut vermehren wie ein Siegeskranz.
Verzweifelt nie, vertraut auf Eure Kunst:
Klugheit erzwang noch stets Fortunas Gunst!

Friedrich der Große
(Geschrieben in Stunden schwerer Prüfungen)

irgendeine Figur daraus zurecht feilen und die in einen der wunderlichen Gegenstände einfügen, die ich aus Holz schnitzte.

Ich nahm den Zahn mit nach Hause.

Es war Herbst, und die Dunkelheit brach früh herein. Ich hatte noch allerlei anderes zu besorgen, und es vergingen wohl ein paar Stunden, bis ich in die Gesindestube hinüber ging, um an meinem Zahn zu arbeiten. Indessen war der Mond aufgegangen; es war Halbmond.

In der Gesindestube brannte kein Licht, und ich war ganz allein. Ich wagte nicht, ohne weiteres die Lampe anzuzünden, ehe die Knechte hereinkamen; aber mir genügte das Licht, das durch die Ofenklappe fiel, wenn ich tüchtig Feuer anmachte. Ich ging deshalb in den Schuppen hinaus, um Holz zu holen.

Im Schuppen war es dunkel.

Da ich mich nach dem Holz vorwärtstaste, fühle ich einen leichten Schlag wie von einem einzelnen Finger auf meinem Kopf.

Ich wendete mich hastig um, sah aber niemand.

H2519 – 0067

Was der unbekannte Grenadier erdulden muß, können Gegenwart und Zukunft wohl kaum ermessen. Angefangen vom hohen Norden bis zur afrikanischen Wüste, vom Atlantischen Ozean bis in die Weiten des Ostens, von der Ägäis bis nach Stalingrad, erklingt ein Heldenlied, das Jahrtausende überdauern wird.

Adolf Hitler am 30. Januar 1943

Ich schlug mit den Armen um mich, fühlte aber niemand.

Ich fragte, ob jemand da sei, erhielt aber keine Antwort.

Ich war barhäuptig, ich griff nach der berührten Stelle meines Kopfes, fühlte etwas Eiskaltes in meiner Hand und ließ es sofort wieder los. Das ist doch sonderbar! dachte ich bei mir. Ich griff wieder nach meinen Haaren hinauf – da war das Kalte weg.

Ich dachte: Was mag das wohl Kaltes gewesen sein, das von der Decke herunterfiel und mich auf den Kopf traf?

Ich nahm einen Arm voll Holz und ging wieder in die Gesindestube, heizte ein und wartete, bis ein Lichtschein durch die Ofenklappe fiel.

Dann holte ich den Zahn und die Feile hervor.

Da klopfte es an das Fenster.

Ich sah auf. Vor dem Fenster, das Gesicht fest an die Scheibe gedrückt, stand ein Mann. Er war mir fremd, ich kannte ihn nicht, und kannte doch das ganze Kirch-

spiel. Er hatte einen roten Vollbart, eine rote Wollbinde um den Hals und einen Südwester auf dem Kopf. Worüber ich damals nicht nachdachte, was mir aber später einfiel, war dies: wie konnte sich mir dieser Kopf so deutlich in der Dunkelheit zeigen, namentlich an einer Seite des Hauses, wo nicht einmal der Halbmond hinschien? Ich sah das Gesicht mit erschreckender Deutlichkeit, es war bleich, beinahe weiß, und seine Augen starrten mich gerade an.

Es vergeht eine Minute. Da fängt der Mann zu lachen an.

Es war kein hörbares, schüttelndes Lachen, sondern der Mund öffnete sich weit und die Augen starrten wie zuvor, der Mann aber lachte.

Ich ließ fallen, was ich in der Hand hatte, und ein eisiger Schauer durchrieselte mich vom Scheitel bis zur Sohle. In der ungeheuren Mundhöhle des lachenden Gesichts vor dem Fenster entdeckte ich plötzlich in der Zahnreihe ein schwarzes Loch — es fehlte ein Zahn.

Ich saß da und starrte in meiner Angst geradeaus. Es verging noch eine Minute. Das Gesicht fing an, Farbe anzunehmen, es wurde stark grün, dann wurde es stark rot; das Lachen aber blieb. Ich verlor die Besinnung nicht, ich bemerkte alles um mich herum; das Feuer leuchtete ziemlich hell durch die Ofenklappe und warf einen kleinen Schein bis zur anderen Wand hinüber, wo eine Leiter stand. Ich hörte auch, daß in der Kammer nebenan an der Wand eine Uhr tickte. So deutlich sah ich alles: ich bemerkte sogar, daß der Südwester, den der Mann vor dem Fenster trug, oben am Kopfteil von abgenützter schwarzer Farbe war, aber einen grüngemalten Rand hatte.

Da ließ der Mann den Kopf an der Fensterscheibe herabsinken, ganz langsam herabsinken, immer weiter,

H2519 – 0068

so daß er sich schließlich unterhalb des Fensters befand. Es war, als gleite er in die Erde hinein. Ich sah ihn nicht mehr.

Meine Angst war entsetzlich, ich fing zu zittern an. Ich suchte auf dem Fußboden nach dem Zahn, wagte aber nicht, meinen Blick vom Fenster zu wenden — am Ende könnte das Gesicht wiederkehren.

Als ich den Zahn gefunden hatte, wollte ich ihn gleich wieder nach dem Kirchhof bringen, hatte aber nicht den Mut dazu. Ich saß noch immer allein und konnte mich nicht rühren. Ich hörte Schritte draußen auf dem Hof und meinte, es ist eine der Mägde, die auf ihren Holzpantoffeln geklappert kommt; ich wage aber nicht, sie anzurufen, und die Schritte gehen vorüber. Eine Ewigkeit vergeht. Das Feuer im Ofen beginnt auszubrennen, und keine Rettung zeigt sich.

Da beiße ich die Zähne zusammen und stehe auf. Ich öffne die Tür und gehe rückwärts zur Gesindestube hinaus und sehe unverwandt nach dem Fenster, an dem der Mann gestanden hatte. Als ich draußen auf dem Hof bin, renne ich nach dem Stall hinüber, um einen der Knechte zu bitten, er solle mich nach dem Kirchhof hinüber begleiten.

Die Knechte aber befanden sich nicht im Stalle.

Jetzt unter freiem Himmel war ich jedoch kühner geworden, und ich beschloß, allein nach dem Friedhof hinauf zu gehen; dadurch könnte ich es auch vermeiden, mich jemand anzuvertrauen und dann später in meines Onkels Klauen zu geraten.

So ging ich denn allein den Hügel hinan.

Den Zahn trug ich in meinem Taschentuch.

Oben an der Kirchhofspforte blieb ich stehen — mein Mut versagte mir seinen ferneren Beistand. Ich höre das

H2519 – 0069

ewige Brausen des Stromes, sonst ist alles still. Der Kirchhofeingang war keine Tür, nur ein Bogen, durch den man hindurch ging; ich stelle mich voller Angst auf die eine Seite dieses Bogens und stecke den Kopf vorsichtig durch die Öffnung, um zu sehen, ob ich es wagen dürfte, weiter zu gehen.

Da sinke ich plötzlich platt auf die Knie.

Ein Stück jenseits der Pforte, da drinnen zwischen den Gräbern, stand mein Mann mit dem Südwester. Er hatte wieder das weiße Gesicht, und er drehte es mir zu, gleichzeitig aber zeigte er vorwärts, nach dem Kirchhof hinauf.

Ich sah dies als Befehl an, wagte aber nicht weiter zu gehen. Ich lag sehr lange da und sah den Mann an, ich flehte ihn an, und er stand unbeweglich und still da.

Da geschah etwas, was mir wieder ein wenig Mut machte: ich hörte unten am Stallgebäude einen der Knechte geschäftig umhergehen und pfeifen. Dieses Lebenszeichen in meiner Nähe bewirkte, daß ich mich erhob. Da entfernte sich der Mann ganz allmählich, er ging nicht, er glitt über die Gräber dahin und zeigte immer vor sich her. Ich trat durch die Pforte. Der Mann lockte mich weiter. Ich tat einige Schritte und blieb dann stehen; ich konnte nicht mehr. Mit zitternder Hand nahm ich den weißen Zahn aus dem Taschentuch und warf ihn mit aller Macht auf den Kirchhof. In diesem Augenblick drehte sich die eiserne Wetterfahne auf dem Kirchturm, und ihr schriller Schrei ging mir durch Mark und Bein. Ich stürzte zur Pforte hinaus, den Hügel hinab und nach Hause. Als ich in die Küche kam, sagten sie mir, mein Gesicht sei weiß wie Schnee...

Es sind viele Jahre seitdem vergangen, aber ich entsinne mich jeder Einzelheit. Ich sehe mich noch auf den

H2519 – 0070

Knien vor der Kirchhoftür liegen, und ich sehe den rotbärtigen Mann. Sein Alter kann ich nicht einmal ungefähr angeben. Er konnte zwanzig Jahre alt sein, er konnte auch vierzig sein. Da es nicht das letzte Mal sein sollte, daß ich ihn sah, habe ich auch später über diese Frage nachgedacht; aber noch immer weiß ich nicht, was ich über sein Alter sagen soll . . .

Manchen Abend und manche Nacht kam der Mann wieder. Er zeigte sich, lachte mit seinem weitgeöffneten Mund, in dem ein Zahn fehlte, und verschwand. Es war Schnee gefallen, und ich konnte nicht mehr auf den Kirchhof gehen und den Zahn in die Erde betten. Und der Mann kam wieder und wieder, aber mit immer längeren Pausen dazwischen, den ganzen Winter hindurch. Meine haarsträubende Angst vor ihm nahm ab; aber er machte mein Leben sehr unglücklich, ja unglücklich bis zum Übermaß. In jenen Tagen war es mir oft eine gewisse Freude, wenn ich daran dachte, daß ich meiner Qual dadurch ein Ende machen könnte, daß ich mich bei Flut in den Strom Glimma stürzte.

Dann kam der Frühling, und der Mann verschwand gänzlich.

Gänzlich? Nein, nicht gänzlich, aber für den ganzen Sommer. Im nächsten Winter stellte er sich wieder ein. Nur einmal zeigte er sich, dann blieb er lange Zeit fern. Drei Jahre nach meiner ersten Begegnung mit ihm verließ ich das Nordland und blieb ein Jahr fort. Als ich zurückkehrte, war ich konfirmiert und, wie ich selber meinte, ein großer, erwachsener Mann. Ich wohnte nun nicht mehr bei meinem Onkel auf dem Pfarrhof, sondern daheim bei Vater und Mutter.

Eines Abends zur Herbstzeit, als ich grade schlafen gegangen war, legte sich eine kalte Hand auf meine

H2519 – 0071

Stirn. Ich schlug die Augen auf und erblickte vor mir den Mann. Er saß auf meinem Bett und sah mich an. Ich lag nicht allein im Zimmer, sondern mit zwei von meinen Geschwistern zusammen; aber ich rief trotzdem keines von ihnen an. Als ich den kalten Druck gegen meine Stirn fühlte, schlug ich mit der Hand um mich und sagte: Nein, geh weg! Meine Geschwister fragten aus ihren Betten, mit wem ich spräche.

Als der Mann eine Weile still gesessen hatte, fing er an sich mit dem Oberkörper hin und her zu wiegen. Dabei nahm er mehr und mehr an Größe zu, schließlich stieß er beinah an die Decke, und da er offenbar nicht viel weiter kommen konnte, erhob er sich, entfernte sich mit lautlosen Schritten von meinem Bett, durch das Zimmer, nach dem Ofen, wo er verschwand. Ich folgte ihm die ganze Zeit mit den Augen.

Er war mir noch nie so nah gewesen wie diesmal; ich sah ihm gerade ins Gesicht. Sein Blick war leer und erloschen, er sah zu mir hin, aber gleichsam an mir vorüber, quer durch mich hindurch, weit in eine andere Welt hinein. Ich bemerkte, daß er graue Augen hatte. Er bewegte sein Gesicht nicht und er lachte nicht. Als ich seine Hand von meiner Stirn wegschlug und sagte: Nein, geh weg! zog er seine Hand langsam zurück. Während aller der Minuten, die er auf meinem Bett saß, blinzelte er niemals mit den Augen . . .

Einige Monate später, als es Winter geworden und ich wieder von Hause fortgereist war, hielt ich mich eine Zeitlang bei einem Kaufmann W. auf, dem ich im Laden und auf dem Kontor half. Hier sollte ich meinem Mann zum letztenmal begegnen.

Ich gehe eines Abends in mein Zimmer hinauf, zünde die Lampe an und entkleide mich. Ich will wie gewöhn-

H2519 – 0072

lich meine Schuhe für das Mädchen hinausstellen, ich nehme die Schuhe auch in die Hand und öffne die Tür.

Da steht er auf dem Gang, dicht vor mir, der rotbärtige Mann.

Ich weiß, daß Leute im Nebenzimmer sind, deshalb bin ich nicht bange. Ich murmele: Bist du nun schon wieder da? Gleich darauf öffnet der Mann wie sonst seinen großen Mund und fängt zu lachen an. Dies machte keinen erschreckenden Eindruck mehr auf mich; aber diesmal wurde ich aufmerksamer: der fehlende Zahn saß wieder an seinem Platz!

Er war vielleicht von irgend jemand in die Erde gebettet worden. Oder er war in diesen Jahren zerbröckelt, hatte sich in Staub aufgelöst und mit dem übrigen Staub vereint, von dem er getrennt gewesen war. Gott allein weiß das!

Der Mann schloß seinen Mund wieder, während ich noch in der Tür stand, drehte sich um und ging die Treppe hinab, wo er tief unten verschwand.

Seither habe ich ihn nie wieder gesehen. Und es sind jetzt viele Jahre vergangen . . .

Dieser Mann, dieser rotbärtige Bote aus dem Lande des Todes, hat mir durch das unbeschreibliche Grauen, das er in mein Kinderleben brachte, viel Böses getan. Ich habe seitdem mehr als eine Vision gehabt, mehr als einen seltsamen Zusammenstoß mit dem Unerklärbaren — nichts aber hat mich so tief ergriffen wie dies.

Und doch hat er mir vielleicht nicht nur Schaden zugefügt, dieser Gedanke ist mir oft gekommen. Ich könnte mir vorstellen, daß er eine der ersten Ursachen war, durch die ich lernte, die Zähne zusammenzubeißen und mich hart zu machen. In meinem späteren Leben habe ich hin und wieder Verwendung dafür gehabt.

H2519 – 0073

H2519 – 0074

PRINZ EUGEN

Originalholzschnitt von Alfred Zacharias

Prinz Eugen, der edle Ritter

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder;
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Roten!
Merket auf und gebet acht!"

H2519 – 0075

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Ferdinand Freiligrath

Nach dem Einsatz

War denn der Himmel je so klar?
Es leuchtet hell, was vormals war,
Und neu will es beginnen.

Weht nicht im Wind dein frisches Haar?
Lacht mir nicht licht dein Augenpaar?
O Blütenduft tief innen!

Ich trinke deiner Seele Grund
Aus deinem jungen, roten Mund,
Den du mir neu geboten.

Geliebtes Leben, welch ein Bund
Im weißen Schnee, im Schatten und
Im Schweigen aller Toten!

Hans Gstettner

H2519 – 0076

Das trunkene Lied

O Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
„Ich schlief, ich schlief —,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: —
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh —,
Lust — tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit —,
— Will tiefe, tiefe Ewigkeit!"

Friedrich Nietzsche

Auferstehung

Seh ich dich blühend nun wieder
Dornbusch am steinigen Hang.
Fröhlich erwacht durch die Lieder
Lerche und Wasserklang.

Liebliche, schimmernde Fülle
Selig von Bienen und Tau,
Und die erstrahlende Hülle
Gegen das himmlische Blau.

Berge die Dornen, die Wunden
Gnädig, auf holdes Geheiß. —
Heimlich darunter gewunden
Die Krone; ich weiß, ich weiß ...

Waldemar Bonsels

H2519 – 0077

Der Abend

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Joseph von Eichendorff

KARL FOERSTER

Garten als Lebenshelfer

Die Flächen Deutschlands, die Gärten aller Art gewidmet sind, haben ein völlig verschwindendes Ausmaß im Vergleich zur ganzen Deutschlandfläche. Aber, wenn man die geistige Rolle bewertet, dann käme ein ganz anderes Verhältnis heraus. Das gleiche gilt auch vom Garten als leiblicher Heilsquelle. Er gewährt seelische Gleichgewichtszustände voll abgründiger Verflochtenheit mit den Tiefen der Naturgeheimnisse. Mit diesen Friedensquellen ist nichts zu vergleichen. Das leidende Leben birgt sich hier in die Arme des leidenslosen Lebens, das unser glühendes Dasein in ungeheuerlicher Übermacht umgibt.

Durch den nahen Verkehr mit der Pflanze im Garten werden Beziehungen zu ihr aufgeschlossen, die auch unserem Verhältnis zur Wildnispflanze in der Landschaft zugute kommen.

H2519 – 0078

H2519 – 0079

RUBENS: KINDERKOPF

Liechtenstein

Nach Originalaufnahme von Franz Hanfstaengl, München

H2519 – 0080

GEORG KOLBE: TÄNZERIN

1912

Unser Innerstes wird aus sich herausgelockt, geht in die Pflanze ein, gewinnt hierdurch an Oberfläche und tritt in verstärkten Verkehr mit dem Weltozon.

Das Feuer mancher Menschen schwelt zu sehr nach innen und brennt nun in anderer Flamme, wenn der Lebenskontakt mit dem großen Urgewebe hergestellt ist.

Jede Pflanze ist wie ein besonderer Glücksgedanke der Natur, der sich in frommer himmlischer Unbekümmertheit an uns wendet und in unser Weltgefühl einbezogen werden will, — was uns wiederum zwingt, die Spannweite unseres inneren Lebens nach immer neuen Seiten hin zu erweitern, in die uns Pflanzen locken. Es erstehen allgemach und zunächst noch ungefeiert und leise ganz neue Bahnen des Verkehrs zwischen Seele und Natur.

Dies alles begleitet die Menschenseele bis in die Schicksalsstürme schwerster Art und erweist seine Stärke auch darin, daß es vom dunkelsten Leiden neue Nahrung zu empfangen vermag. Uns stehen vor Augen viele Berichte aus dem Kriege, aus Lazaretten, aus Krankheit und Gefangenschaft.

Auch die menschenverbindende, alle Gegensätze und Abstände geheimnisvoll versöhnende Kraft der Gartenfreuden wird immer tiefer und bewußter erlebt: groß und klein, alt und jung, Völker diesseits und jenseits der Grenze finden einander durch diese friedvollfestlichen Lebensströme auf neue Weise genähert.

Es wird sich dereinst ein europäisches Gartengespräch herausbilden, das jeden Gartenfreund in Stand setzt, mit den Gartenzuständen und Fortschritten des eigenen Landes und der anderen Europaländer eine Fühlung zu nehmen, welche den großen Nachbarschaftsgefühlen ringsherum neue Stromnetze errichten

H2519 – 0081

hilft. Das Wissen um den Gartenmonat in allen Nachbarbezirken unseres kleinen Erdteils und um die zugehörigen Ereignisse in Klima und Wetter, Duft und Blütenschönheit, Vogelsang und Insektenleben, Küche, Nutzgarten und Kleintierpflege wird sich in tausendfältiger Überraschung auftun; und durch dieses anschaulichere, intimere Wissen um die Gartenheimat der Anderen muß sich auch das Heimatbewußtsein jedes einzelnen Volkes steigern.

Wir wollen gerade auch in diesen Sonnenfinsterniszeiten auf alle Weise in hellere Zukunft hinauswittern und niemals der „Ohnmacht der Stunde" zum Opfer fallen. Höheres Zukunftsglück muß mit höherer Anspannung erarbeitet werden. Das ist nur durch größere Zielsetzung möglich. Zuversicht ist die Göttin des Lebens. —

Kleines Sternbilder-ABC

Denkt man sich die einzelnen Fixsterne durch zarte Linien verbunden, so erhält man die Sternbilder. Die meisten Sternbilder sind uralt. Den alten Völkern war der Sternhimmel nichts anderes als eine Halbkugel, an der zur Freude des Menschen die leuchtenden Sterne angeheftet waren. Sie sahen nun in den verschiedenen Sterngruppen die Figuren ihrer Sagen und Legenden. So entstanden die Sternbilder, wie wir sie großenteils heute noch kennen. Die hellsten Sterne innerhalb der Sternbilder tragen vielfach noch eigene Namen, die meist auf die arabische Sprache zurückgehen. Im Mittelalter waren er vor allem die Araber, die die Wissenschaft der Sternkunde pflegten. Europäische Gelehrte über-

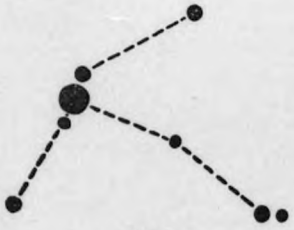
H2519 – 0082

nahmen dann die Namen von den Arabern, begingen aber häufig Schreibfehler, da sie die arabische Sprache nicht beherrschten. So entstanden die heutigen Namen in oft verstümmeltem Arabisch.

Die Zeichnungen am Rande des Alphabets geben das ungefähre Aussehen des Sternbilds an, aus Raumgründen war es jedoch nicht möglich, die Sternbilder in den richtigen Größenverhältnissen zueinander abzubilden.

Adler

Wie die meisten Sternbilder, so verdankt auch der Adler den alten Völkern sein Entstehen. Schon um das Jahr 1000 vor der Zeitenwende kommt das Sternbild auf babylonischen Inschriften vor. Die einfache Form des Sternbilds läßt sich leicht mit dem Bild eines fliegenden Adlers vergleichen. Der hellste



Adler

Stern trägt den Namen Atair = fliegender Adler.

Andromeda

heißt ein schönes, flachgewölbtes Sternbild zwischen Pegasus und Kassiopeia. Der Name Andromeda bedeutet „Die Angekettete" und stammt aus der griechischen Sage. Andromeda war die Tochter des Königs Kepheus und seiner Gemahlin Kassiopeia. Kassiopeia rühmte sich, ihre Tochter Andromeda sei schöner als alle Nereïden, die Töchter eines Meeresgottes. Zur Strafe dafür sollte Andromeda an einen Felsen gekettet und einem

Andromeda

Meeresungeheuer, dem Walfisch, zum Fraß vorgelegt werden. Der Held Perseus aber rettete Andromeda. Er nahm mutig den Kampf mit dem Meeresungeheuer auf und tötete es. Zum Lohn dafür erhielt Perseus die Andromeda zur Gemahlin. Alle Gestalten dieser

H2519 – 0083

Sage finden wir als Sternbilder am Himmel. Über dem zweiten Gürtelstern stehen zwei andere schwache Sterne, über denen man in klaren, mondlosen Nächten ein schwachleuchtendes Wölkchen sehen kann. Es ist der berühmte Andromedanebel.

Bär, Großer, siehe unter „Himmelswagen".

Bär, Kleiner

Kleiner Bär

Der Kleine Bär besteht aus weniger auffallenden Sternen als der Große Bär, auch Himmelswagen genannt, hat aber eine ähnliche Form. Der wichtigste Stern des Sternbilds ist der Polarstern oder Nordstern. Die Verlängerung unserer Erdachse zeigt auf diesen Stern, der uns darum auch nachts immer die genaue Nordrichtung angibt. Bei den Germanen hieß der Kleine Bär auch Frauenwagen, und der Polarstern, um den sich das ganze Himmelsgewölbe scheinbar dreht, Leitstern oder Tir.

Bärenhüter

Bärenhüter oder Bootes

Um das Sternbild des Bärenhüters, auch Ochsentreiber oder Bootes genannt, zu finden, verlängert man die Deichsel des Himmelswagens „nach unten". Man kommt dann zu dem hellsten Stern des Sternbilds, Arktur, der neben Sirius im Großen Hund, Wega in der Leier und Kapella im Fuhrmann der hellste Stern des nördlichen Fixsternhimmels ist. Der Name Bootes geht auf die griechische Sage zurück. Arktur bedeutet soviel wie „Wächter des Bären". Bei germanischen Völkern hatte Arktur den Namen „Tagstern".

H2519 – 0084

Becher

Becher

Tief am Südhorizont steht im Frühjahr das wenig auffallende Sternbild des Bechers. Die Hauptsterne bilden ein unregelmäßiges Viereck aus ziemlich schwachen Sternen. In Großstädten wird man den Becher durch den Dunst in den tieferen Schichten der Lufthülle nur selten zu sehen bekommen.

Bootes siehe unter „Bärenhüter".

Delphin

Delphin

Zwischen Schwan und Steinbock einerseits, Pegasus und Adler andererseits liegt das kleine hübsche Sternbild des Delphins. Obwohl es keine auffallend hellen Sterne enthält, ist es doch mit seinen fünf nahe beieinander stehenden Sternen in einer verhältnismäßig sternarmen Gegend gut zu finden. Die alten Chinesen sahen in den Sternen eine Kürbisflasche, die Araber ein Kreuz.

Drache

Drache

Das Sternbild des Drachens zieht sich zwischen Himmelswagen und Kleinem Bär hindurch zu Herkules und zur Leier. Bei den Römern wurde das Sternbild auch als eine Schlange angesehen und so benannt. Das Haupt des Drachens steht über dem Herkules, der Schwanz liegt über dem Himmelswagen.

Dreieck

Zwischen Widder und Andromeda liegt die kleine Sterngruppe des Dreiecks. Schon in alten Zeiten war das Sternbild bekannt.

H2519 – 0085

Eidechse

Das Sternbild Eidechse ist wenig auffallend. Auf alten Karten ist das zwischen den Sternbildern Andromeda und Schwan liegende Sternbild Eidechse noch nicht verzeichnet.

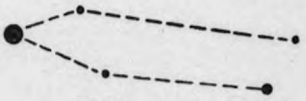
Eridanus,

auch Fluß Eridanus genannt, ist ein Sternbild, das sich tief unten am Südhimmel erstreckt. Der Hauptstern trägt den Namen Acharnach= „das Ende des Flusses". Gemeint ist der Fluß der Unterwelt, Eridanus.

Eridanus

Fisch, Südlicher

Tief am Horizont steht der Südliche Fisch mit dem Hauptstern Fomalhaut = „Maul des Fisches". Zu Beginn des Monats September kann man den Südlichen Fisch um Mitternacht über dem Südhorizont sehen, im November schon um 20 Uhr.



Südlicher Fisch

Fische

Ein wenig auffallendes Sternbild, das vom Pegasus aus in klaren Nächten zu finden ist. Auf alten Karten findet man an Stelle des heutigen einen Sternbilds der Fische zwei Fische eingezeichnet.

Fische

Fuhrmann

Das Sternbild des Fuhrmanns mit dem hell glänzenden Hauptstern Kapella ist leicht am Himmel zu finden. Kapella bedeutet soviel wie „das Ziegenböckchen". In der Sage vieler Völker trägt der Fuhrmann das Ziegenböckchen auf seinen Schultern. Das Sternbild, auf alten Darstellungen etwa als Fünfeck gedeutet, wird heute von den Astronomen auch als Viereck gezeichnet.

H2519 – 0086

Haar der Berenike

Zwischen Jagdhunden und Jungfrau zieht sich das aus nur schwachen Sternen bestehende Sternbild hin. Im Fernrohr kann man im Haar der Berenike noch eine Anzahl Nebel erkennen. Der Name für das Sternbild wurde von dem alten Mathematiker Conon zu Ehren der Berenike, der Gemahlin des Königs Ptolemäus Euergetes eingeführt.

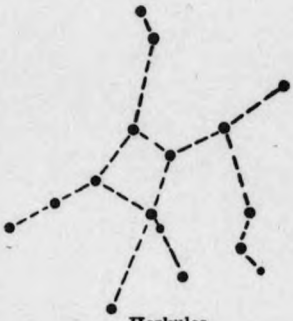
Hase

Der Hase steht unterhalb des Himmelsjägers Orion und ist von diesem aus leicht zu finden, obwohl er keine auffallend hellen Sterne enthält. In der Nachbarschaft des Sternbilds funkelt in gleicher Höhe über dem Horizont der hellste Stern des Fixsternhimmels, Sirius im Großen Hund.

Hase

Herkules

Das Sternbild ist sehr ausgedehnt und darum nicht ganz leicht am Himmel zu finden. Es liegt zwischen Krone und Leier und zieht sich vom Drachenkopf zum Schlangenträger hin. Bei den Griechen hieß das Sternbild auch „der Knieende".



Herkules

Himmelsjäger,

auch Orion genannt, ist eines der ältesten Sternbilder. Frühere Völker sahen in ihm einen gewaltigen Jäger, der gegen den anstürmenden Stier kämpfte. Auffallend an dem prachtvollen Wintersternbild sind die drei Gürtelsterne. Sie heißen im Volksmund Jakobsstab, am Rhein auch Rechen. Mit den beiden hellsten Sternen des Stern-

Himmelsjäger, Orion

H2519 – 0087

bilds, dem rechten Fußstern Rigel (= „Fuß") und dem linken Schulterstern Beteigeuze (= „Schulter") ergibt der Gürtel das Bild einer Spindel. In germanischen Ländern war das wohl auch die ursprüngliche Benennung des Sternbilds. Auch die Gestalt eines Fischers oder Mähers sahen germanische Völker in dieser Sterngruppe. Unterhalb der Gürtelsterne, im „Schwertgehänge", erkennt man in klaren, mondlosen Nächten eine lichte Wolke. Es ist der berühmte Orionnebel.

Himmelswagen

Zu den ältesten Sternbildern gehört der Himmelswagen, auch Großer Bär oder „Die sieben Dreschochsen" genannt. Bei germanischen Völkern war das Sternbild auch unter dem Namen Karls- oder Wodanswagen bekannt. Der Himmelswagen ist das ganze Jahr über am Himmel zu sehen, denn er gehört zu den Nordkreissternbildern, die am Nordhimmel niemals untergehen. Vier helle Sterne bilden ein Viereck, den Wagen. Die Deichsel wird aus drei anderen hellen Sternen gebildet. Sieht man in dem Sternbild ein Tier, dann sind die vier Wagensterne der Leib des Bären, die drei Deichselsterne der Schwanz.

Himmelswagen oder großer Bär

In der Deichsel des Wagens oder im Schwanz des Bären findet man über dem mittelsten Stern, der den Namen Mizar hat, einen kleinen Stern, genannt Alkor oder das Reiterchen. Bei den Indianern galt es als Sehprobe für die jungen Männer, daß sie diesen kleinen Stern noch erkennen konnten. Mizar hieß bei den Indianern die „Squaw" (die Frau), die ihr kleines Kind, den „Papose", auf dem Rücken trägt.

Hund, Großer

In diesem Sternbild in der Nähe des Himmelsjägers Orion steht der hellste Fixstern des Himmels: Sirius (= „flackernder Stern"), bei germanischen Völkern auch „Lokis Brand"

Großer Hund

H2519 – 0088

genannt. Auffallend ist das starke Flimmern dieses Sterns. Es rührt daher, daß Sirius nahe dem Horizont steht. Sein Licht muß daher einen besonders langen Weg durch verschiedene Luftschichten zurücklegen. Wenn Sirius vom Nachthimmel verschwindet und dafür morgens aufzugehen beginnt, kommt die heißeste Jahreszeit. Daher der Name „Hundstage".

Hund, Kleiner

Großer und Kleiner Hund begleiten den mächtigen Himmelsjäger Orion auf seiner Jagd am Himmel. Der hellste Stern des Kleinen Hunds trägt den Namen Prokyon, was soviel bedeutet wie „der vorausgehende Hundsstern". Bei germanischen Völkern war Prokyon unter dem Namen „Fackelbringer" bekannt.

Kleiner Hund

Hyaden

Eine Sterngruppe, die zum Sternbild des Stiers gehört. Ihr Hauptstern ist Aldebaran, der „Nachfolgende". Aldebaran funkelt rot am Himmel. Er ist in der Sage das vor Wut über den Angriff des Himmelsjägers rot gewordene Auge des Stiers.

Jagdhunde

Unterhalb der Deichsel des Himmelswagens liegen die Jagdhunde. Die alten Völker kannten das nicht auffallende und nur aus wenigen Sternen bestehende Sternbild noch nicht. Es wird zum erstenmal in einem 1690 erschienenen Buch erwähnt.

Jagdhunde

Jungfrau

Schon den alten Babyloniern war das Sternbild bekannt, dessen hellster Stern den Namen Spika (= „Kornähre") trägt. An Spika schließen sich die anderen schwächeren Sterne des Sternbilds an, das nur im Frühjahr und Sommer bei uns zu sehen ist.

Jungfrau

H2519 – 0089

H2519 – 0090

Kassiopeia

heißt das schöne W- oder M-förmige Sternbild, das dem Himmelswagen gegenüber „auf der anderen Seite" des Polarsterns steht. In der griechischen Sage war Kassiopeia die Gattin des äthiopischen Königs Kepheus. Sie rühmte sich, ihre Tochter Andromeda sei schöner als alle Meerjungfrauen. Auch Kepheus

Kassiopeia

und Andromeda sind als Sternbilder am Himmel zu sehen. Kassiopeia steht hoch im Zenit, wenn der Himmelswagen amHorizont zu suchen ist und umgekehrt.

Kepheus

Nicht weit von der W- und M-förmigen Kassiopeia weg, zwischen diesem Sternbild und dem Schwan, liegt das Sternbild des Kepheus. Obwohl es keine auffallend hellen Sterne enthält, ist es doch an seiner rhombischen Form leicht zu erkennen. Es gehört zu den Nordkreissternbildern, die das ganze

Kepheus

Jahr über zu sehen sind. In der griechischen Sage war Kepheus ein äthiopischer König (siehe auch unter „Andromeda" und „Kassiopeia").

Krebs

Das Sternbild des Krebses besteht aus wenig auffallenden Sternen. Es liegt zwischen Löwe, Zwillingen und dem Kleinen Hund. Der römische Dichter Ovid bezog den Namen auf den sagenhaften Krebs, der einst den Herakles am Fuß verletzte. Im Sternbild des Krebses liegt eine hübsche Sternanhäufung, die „Krippe".

Krebs

Krone

Um die Krone zu finden, lassen wir uns von der Wagendeichsel des Him-

melswagens zu Arktur im Bärenhüter leiten. Links von diesem steht inmitten eines schönen diademartigen Halbrunds unauffälliger Sterne der weiße Stern Gemma, d. h. „Edelstein" der Krone. Die Krone führt bei den Arabern auch den Namen Bettlerschüssel, weil

Krone

das Sternbild einer Schüssel ähnelt, wie sie arabische Bettler mit sich führen.

Leier

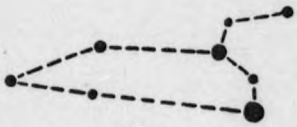
In hellen Sommernächten spannt sich das zarte Lichtband der Milchstraße vom Zenit zum Nordost- und Südwesthorizont herab. Nahe dem Zenit, am Westrand der Milchstraße, strahlt Wega, der Hauptstern der Leier, einer der hellsten Fixsterne des Nordhimmels. Das im übrigen unscheinbare Sternbild ist durch den

Leier

Ringnebel in der Leier, der etwa in der Mitte der beiden hintersten Sterne des Vierecks im Fernrohr zu sehen ist, bekannt geworden.

Löwe

Das Sternbild hat seinen Namen von dem durch Herkules getöteten Löwen der griechischen Sage. Die Figur eines liegenden Löwen kann man leicht an den hellen Sternen herausfinden. Der hellste Stern trägt den Namen Regulus=„Königs-



Löwe

stern". Der Schwanzstern heißt Denebola=„Schwanz des Löwen".

Luchs

Der Luchs besteht aus unregelmäßig verstreuten und nur schwach leuchtenden Sternen zwischen Himmelswagen, Fuhrmann, Krebs und Zwillingen. Das Sternbild wurde erst sehr

Luchs

spät eingeführt. Es erhielt seinen Namen daher, weil

H2519 – 0091

man Luchsaugen haben muß, um die schwachen Sterne unterscheiden zu können.

Schiff

Östlich vom Großen Hund mit dem hellen Stern Sirius steht das Sternbild des Schiffs. Einige seiner schwachen Sterne liegen noch im Sternband der Milchstraße. Seinen Namen hat das Sternbild von dem Schiff der griechischen Argonautensage, mit dem Jason, der Sohn eines Königs, fuhr, um das goldene Vlies zu holen.

Schiff

Schlange

Das Sternbild der Schlange darf nicht mit dem Sternbild der Wasserschlange verwechselt werden. Die Sterne der Schlange stehen unterhalb der Krone zwischen dieser und dem Skorpion in der Nähe des Schlangenträgers, mit dem sie zusammengehören. Das aus nur wenig auffallenden Sternen bestehende Sternbild ist sehr alt. Mitte Mai steht die Schlange um Mitternacht am Südhimmel.

Schlange und Schlangenträger

Schlangenträger

Die alten Völker bildeten den Schlangenträger als einen aufrechtstehenden Mann ab, der eine Schlange quer vor sich hält. Von der Schlange unterscheidet man daher den vorderen, westlichen Teil mit dem Hauptstern Unuk (= „Hals") und den hinteren, östlichen Teil, der sich unterhalb des Herkules zum Adler erstreckt.

Schütze

H2519 – 0092

Schütze

In unseren Breiten kommt das Sternbild nicht ganz über den Horizont. Frühere Völker sahen in der Sternfigur Brust und Kopf eines Schützen, der einen senkrecht stehenden Bogen mit aufgelegtem Pfeil in der Hand hält. Im alten Orient waren Schütze und Skorpion ursprünglich zu einem ungeheuren Mischwesen, dem Skorpionriesen, vereinigt.

Schwan

Die weit ausgebreitete Kreuzform des Schwans ist leicht zwischen Leier, Pegasus, Kepheus und Delphin zu finden. Der hellste Stern des Sternbilds führt den Namen Deneb (= „Schwanz"). Wie sich die alten Völker die Figur des fliegenden Schwans dachten, kann aus dem Sternbild leicht erkannt werden. Der Stern rechts unten bildet den

Schwan

Kopf, dann folgt der Hals, Deneb ist der Schwanz des fliegenden Tieres.

Ochsentreiber siehe unter „Bärenhüter".

Orion siehe unter „Himmelsjäger".

Pegasus

Der Pegasus ist ein uraltes Sternbild. Von dem griechischen Gelehrten Eratosthenes werden die Sterne als das Flügelpferd Pegasus gedeutet, mit dem Bellerophon versuchte, den Himmel zu erreichen. Das Sternbild ist an dem großen Viereck, das sich an das Sternbild Andromeda anschließt, leicht zu finden. Streng genommen gehört der helle Stern oben links

Pegasus

auf der Zeichnung nicht mehr zum Pegasus, sondern bildet den ersten Stern des Sternbilds Andromeda.

Perseus

Zwischen Andromeda und Fuhrmann liegt das Sternbild des Perseus. Geht man von Perseus in Richtung auf Kassiopeia weiter, so

H2519 – 0093

sieht man in klaren und mondscheinlosen Nächten ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Sternbildern zwei schwach leuchtende Wölkchen. Es sind zwei Sternhaufen, die zum Perseus gehören. Der eigenartigste Stern des Perseus ist Algol. Er verändert seine Helligkeit rund alle $2^1/_2$ Tage. Von dieser Eigenschaft erhielt er seinen Namen, denn Algol bedeutet soviel wie „Teufel".

Perseus

Plejaden siehe unter „Siebengestirn".

Rabe

Ein kleines Sternbild, das bei uns tief am Horizont zwischen Becher und Jungfrau steht. Im alten Orient hat man in Schaltjahren den 13. Monat dem Raben zugeteilt. Schaltjahre galten aber von jeher als Unglücksjahre, und so entstand der Begriff des „Unglücksraben".

Rabe

Siebengestirn

heißt die kleine hübsche Sterngruppe, die zum Sternbild des Stiers gehört. Sie bildet den Nacken des Stiers. Auffallend ist der Name Siebengestirn, da die Sterngruppe nur aus sechs helleren Sternen besteht. In alten Sagen wird erzählt, daß es einst sieben Geschwister waren, die Streit miteinander bekamen. Deshalb wanderte eines der Sternchen weit über den Himmel und ist nun als Reiterlein über dem zweiten Deichselstern des Himmelswagens zu sehen. Bei den alten Seefahrern war das Sternbild, das auch die Namen Plejaden oder Gluckhenne trägt, besonders beliebt.

Skorpion

Der Skorpion gehört zu den ältesten Sternbildern. Schon auf babylonischen Inschriften ist es zu sehen. In unseren Breiten bleibt ein Teil des Sternbilds immer unter dem Horizont und darum für uns unsichtbar.

H2519 – 0094

Walfisch

Das Sternbild des Walfischs unterhalb der Fische enthält einen Stern, dessen Helligkeit sich ändert. Er führt den Namen Mira, d. h. „der Wunderbare". Wenn der Stern seine Periode der größten Helligkeit hat, ist er oft sehr auffallend. In der Zeit seiner Lichtschwäche kann er aber nur

Walfisch

in einem guten Fernrohr gesehen werden.

Stier

Man findet das Sternbild leicht von der den Nacken des Stieres bildenden Sterngruppe des Siebengestirn- aus. Der helle, rot leuchtende Hauptstern heißt Aldebaran, was vermutlich soviel wie „der Nachfolgende" bedeutet. Für die alten Völker war Aldebaran das Auge des Stieres, das

Stier

aus Wut über den Angriff des Himmelsjägers Orion rot geworden war.

Zwillinge

Etwa zwischen Fuhrmann und dem Kleinen Hund liegen die Zwillinge mit ihren beiden Hauptsternen Kastor und Pollux. An diese beiden Sterne schließen sich südwestlich zwei Sternreihen an, die noch zu den Zwillingen gehören. Über den beiden schwach leuchtenden letzten Sternen sieht man im Fernrohr einen schönen Stern-

Zwillinge

haufen. Kastor und Pollux waren in der griechischen Sage die Söhne des Zeus und der Leda.

Wegen Raummangels konnten hier die Beschreibungen der Sternbilder „Taube", „Steinbock", „Wassermann", „Wasserschlange", „Widder" und „Waage" nicht erscheinen.

H2519 – 0095

H2519 – 0096

Erntelied

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot.
Schon wetzt er die Sense,
Daß schneidend sie glänze;
Bald wird er dich schneiden,
Du mußt es nur leiden,
Mußt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Was heut noch frisch und blühend steht,
Wird morgen schon hinweggemäht.
Ihr edlen Narzissen,
Ihr süßen Melissen,
Ihr sehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyazinthen,
Müßt in den Erntekranz hinein,
Hüte dich, schönes Blümelein!

Viel hunderttausend ohne Zahl,
Ihr sinket durch der Sense Stahl.
Weh Rosen, weh Lilien!
Weh krause Basilien!
Selbst auch Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen,
Ihr müßt zum Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer Mohn, rot, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln,

LORENZO DI CREDI: JUNGES MÄDCHEN

»*Noli me tangere*«

H2519 – 0097

H2519 – 0098

BOTTICELLI: KOPF DER VENUS

Ausschnitt aus dem Gemälde „Geburt der Venus"
Fot. F. Bruckmann, München

H2519 – 0099

Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden,
Braucht nicht lang zu warten,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
Du tausendschöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Glut-Amaranten,
Ihr Veilchen, ihr stillen,
Ihr frommen Kamillen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Du stolzer blauer Rittersporn,
Ihr Klapperrosen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,
Ihr blauen Cyanen,
Braucht ihn nicht zu mahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffensaal,
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,
Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Ihr samtnen Rosen-Miederlein,
Ihr seidnen Lilien-Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schräubchen und Flocken,
Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer.
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Herz, tröste dich, schon kommt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit,
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

O heimlich Weh, halt dich bereit,
Bald nimmt man dir dein Trostgeschmeid!
Das duftende Sehnen
Der Kelche voll Tränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken
Muß in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Ihr Bienlein, ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Bronnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,
Der Erdsterne Wunder,

H2519 – 0100

H2519-0101

Sie sinken jetzt unter
All' in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
Die Garbe helft binden,
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed Körnlein wird zählen
Der Herr auf seiner Tenne rein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Clemens Brentano

Die Staufen

Ihr Staufen wart das Königshaus,
Wie es träumten die deutschen Herzen,
Nie loschen in deutschen Landen aus
Eure Totenkerzen.

Noch spricht die deutsche Mutter dem Kind
Von Rotbart, dem schlafenden Kaiser,
Noch kreisen im kalten Novemberwind
Seine Raben am Kyffhäuser.

Die Staufensehnsucht nach welschem Land
Liegt mächtig im Blut uns allen,
Wir müssen im Traum noch wie gebannt
Über die Alpen wallen.

Es ziehn mit uns, ihr Gewaffen blinkt,
Die Waiblingen Treue geschworen.

Der alte Schlachtruf der Staufen klingt
An Romas ewigen Toren.

Es reitet im Sarazenentroß
Kaiser Friedrich zu frohem Jagen.
Von König Manfreds apulischem Schloß
Klingt es wie Lautenschlagen.

Und strahlendes Glück und Sonnenschein
Liegt auf goldenen Staufenhaaren,
Sie sagen in Welschland, sie singen am Rhein,
Wie hold jene Tage waren!

Und wieder klingt es wie deutsches Lied
Aus reisigem Kriegeshaufe,
Und wieder über die Alpen zieht
Zum letzten Mal ein Staufe.

König Konradin mit dem Kindermund
Und den langen Seidenlocken, —
Als Du rittest, da klang's im Grund
Verhallend wie Sterbeglocken.

Wo an des Südmeers blauer Flut
Auf Napels Pflaster geflossen
Unterm Henkerschwerte das Königsblut
Des letzten Staufensprossen,

Da sind noch heute die Fliesen feucht
Von der deutschen Sehnsucht Weinen.
Nie trocknet der Südlandsonne Geleucht
Die Tränen von jenen Steinen.

Agnes Miegel

H2519-0102

H2519-0103

Balet

Wiegenlied

Heija, mei Dirnei tuat schlafa,
Gott da Herr hat di daschaffa,
Er hat di daschaffa, er muaß di danian,
Er muaß des schön Dirnei ins Himmel eiführn.

Heija, mei Dirnei, heija!
D' Fischei de san im Weiha,
's Fischerl an Weiha und 's Krebsal an See,
Heija mei Dirnei, es tuat da nix weh.

H2519-0104

Heija, ma Dirnei, i schutz di,
Kimmt ge da Samsta, i putz di,
Kimmt ge da Sunnta, i leg di schö o,
Daß i mit mein Dirnei an Hoagascht geh ko.

Heija, mei Dirnei, i wiagat di,
Hätt i a Rüatei, i schliagat di,
Aba weil i koa Rüatei, koa Rüatei net ha,
So schutz i mei Dirnei so viel wia i ko.

(Oberbayerisches Volkslied)

Lederhosen-Saga

Es war ein alter schwarzbrauner Hirsch,
Großvater schoß ihn auf der Pirsch,
Und weil seine Decke so derb und dick,
Stiftete er ein Familienstück.
Nachdem er lange nachgedacht,
Ward eine Hose daraus gemacht,
Denn Geschlechter kommen, Geschlechter vergehen,
Hirschlederne Reithosen bleiben bestehen.

Er trug sie dreiundzwanzig Jahr,
Eine wundervolle Hose es war!
Und als mein Vater sie kriegte zu Lehen,
Da hatte die Hose gelernt zu stehen,
Stief und mit durchgebeulten Knien
Stand sie abends vor dem Kamin, —
Schweiß, Regen, Schnee — ja, mein Bester:
Eine lederne Hose wird immer fester!

Und als mein Vater an die sechzig kam,
Einen Umbau der Hose er vor sich nahm,
Das Leder freilich war unerschöpft,
Doch die Büffelhornknöpfe waren dünngeknöpft
Wie alte Groschen, wie Scheibchen nur, —
Er erwarb eine neue Garnitur.

Und dann allmählich machte das Reiten
Ihm nicht mehr den Spaß wie in früheren Zeiten.
Besonders der Trab in den hohen Kadenzen
Ist kein Vergnügen für Exzellenzen,
So fiel die Hose durch Dotation
An mich in der dritten Generation.

Ein Reiterleben in Niedersachsen, —
Die Gaben der Hose warn wieder gewachsen!
Sie saß jetzt zu Pferde wie aus Guß
Und hatte wunderbaren Schluß,
Und abends stand sie mit krummen Knien
Wie immer zum Trocknen am Kamin.

Aus Großvaters Tagen herüber klingt
Eine ferne Sage, die sagt und singt,
Die Hose hätte in jungen Tagen
Eine prachtvolle grüne Farbe getragen,
Mein Vater dagegen, — weiß ich genau, —
Nannte die Hose immer grau.

Seit neunzehnhundert ist sie zu schaun
Etwa wie guter Tabak: braun!
So entwickelt sie, fern jedem engen Geize,
Immer neue ästhetische Reize,

H2519-0105

Und wenn mein Ältester einst sie trägt,
Wer weiß, ob sie nicht ins Blaue schlägt!

Denn fern im Nebel der Zukunft schon
Seh ich die Hose an meinem Sohn.
Er wohnt in ihr, wie wir drin gewohnt,
Und es ist nicht nötig, daß er sie schont,
Ihr Leder ist gänzlich unerschöpft, –
Die Knöpfe nur sind wieder durchgeknöpft,
Und er stiftet, folgend der Väter Spur,
Eine neue Steinnußgarnitur.

Ja, Geschlechter kommen, Geschlechter gehen,
Hirschlederne Reithosen bleiben bestehen.

Börries von Münchhausen

balet

H2519-0106

H2519-0107

Der Postillon

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur in schnellem Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;

Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad!
Mag's Euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,

H2519-0108

H2519-0109

Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Nikolaus Lenau

Inschrift

Gott ist so groß, daß der donnernde
Umschwung der Sterne ihm klingt
Wie verhallender Hirtengesang.
Leiser als Bienengesumm
Tönt ihm das Echo der Welt.
Lautlos allein erreicht
Der reine Gedanke sein Ohr;
Der reinste vielleicht auch sein Herz.

Rolf Mayr

Am Ziel

Nach langer Fahrt
Laß uns jetzt ruhn. —
Wo hielten wir?
Ist's Heimat nun?
Da ich mich neige

H2519-0110

Tief gestillt,
In dunklen Seen
Schwimmt mein Bild.
Die Ufer sind
Dein Augenrund,
So schlummerlind
Sink ich zum Grund.
Noch näher dir —
Dein Atem geht
Mit meinem gleich;
Der Raum verweht,
Der uns entzweit.
Die Zeit
Entwich. —
In Ewigkeit
Bist du — bin ich.

Florentine Hamm

*

Darum sind ja von jeher
Dichter gewesen und Helden,
Sänger und Gotterleuchtete,
daß an ihnen die armen
zerrütteten Menschen sich aufrichten,
ihres Ursprungs gedenken
und ihres Zieles.

Franz Grillparzer

Inhaltsverzeichnis

Eduard Mörike: Zum Neuen Jahr 1

Kalendarium 2

Fritz Usinger: Baum des Lebens 14

Stefan George: Auf neue Tafeln 15

(Aus „Der Stern des Bundes", Gesamt-Ausgabe der Werke Band VII, mit freundlicher Genehmigung des Verlags Helmut Küpper, Berlin)

Josef Hofmiller: Vom Wandern 15

(Mit freundlicher Genehmigung des Karl Rauch Verlags, Dessau)

Rose Reinhold: St. Stefan in Wien (Holzschnitt) 18

Detlev von Liliencron: Kleine Ballade 27

C. F. Meyer: Säerspruch 28

V. van Gogh: Der Sämann (Zeichnung) 28

Waldemar Bonsels: Glaube und Werk 29

Felix Lützkendorf: Kleine Kerze im Zelt 32

Homer: Aus der Odysee 33

(Aus der Odyssee-Übertragung von Dr. Erich Boltze, 2. Auflage 1943, Verlag Ferdinand Hirt in Breslau)

Max Mell: Heimat 44

Goethe: An den Mond 45

Hermann Löns: Sylvesternebel 46

(Aus Hermann Löns „Mein grünes Buch", Tier- und Jagdgeschichten, im Preise zu 3,80 RM.; mit freundlicher Genehmigung des Friedrich Gersbach Verlags, Bad Pyrmont, Prov. Hannover)

Christian Morgenstern: Spruch 51

(Aus „Wir fanden einen Pfad" mit freundlicher Genehmigung des Verlags R. Piper & Co., München)

H2519-0111

Josef Weinheber: Bauerngarten 52
(Aus „O Mensch, gibt acht" mit freundlicher Genehmigung des Verlags Albert Langen-Georg Müller, München)
Balet: Dorftratsch (Holzschnitt) 52
Baldur von Schirach: Bayerische Weihnachtskrippe 54
Das Wessobrunner Gebet 54
William Shakespeare: Liebe 75
Hans Carossa: Spruch 57
Knut Hamsun: Ein Gespenst 58
(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Albert Langen-Georg Müller, München)
Friedrich der Große: Spruch 60
Adolf Hitler: Aus der Rede vom 30. Januar 1943 61
Alfred Zacharias: Prinz Eugen (Holzschnitt) 68
Ferdinand Freiligrath: Prinz Eugen, der edle Ritter 69
Hans Gstettner: Nach dem Einsatz 70
Friedrich Nietzsche: Das trunkene Lied 71
(Mit freundlicher Genehmigung des Alfred Kröner Verlags in Stuttgart)
Waldemar Bonsels: Auferstehung 71
Joseph von Eichendorff: Der Abend 72
Karl Foerster: Garten als Lebenshelfer 72
Kleines Sternbilder-ABC 76
(Aus W. Widmann: „Welcher Stern ist das " mit freundlicher Genehmigung der Franckh'schen Verlagshandlung W. Keller & Co., Stuttgart)
Clemens Brentano: Erntelied 90
Agnes Miegel: Die Staufen 95
(Aus „Frühe Gesichte", J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., Stuttgart)
Balet: Wiegenkind (Holzschnitt) 97
Wiegenlied 97

H2519-0112

Börries von Münchhausen: Lederhosen-Saga 98
Balet: Winter (Holzschnitt) 100
Nikolaus Lenau: Der Postillon 101
Rolf Mayr: Inschrift 103
Florentine Hamm: Am Ziel 103
Franz Grillparzer: Spruch 104
Inhaltsverzeichnis 105

Kunstdruckbeilagen:

Persephone (Griechische Münze) 37
(Aus Kurt Lange: „Götter Griechenlands" mit freundlicher Genehmigung des Verlags Gebr. Mann, Berlin)
Phidias: Athena 38
Muttergottes (Liebfrauenkirche Arnstadt) 55
(Mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Kunstverlags Berlin)
Konrad von Altstetten 56
(Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Woldemar Klein, Berlin)
Rubens: Kinderkopf 73
Georg Kolbe: Tänzerin 74
(Aus Rudolf G. Binding: „Vom Leben der Plastik" mit freundlicher Genehmigung des Rembrandt-Verlags, Berlin)
Lorenzo di Credi: Junges Mädchen 91
(Aus Der Bilderkreis: „Junge Mädchen" mit freundlicher Genehmigung des Verlags Herder & Co., Freiburg)
Botticelli: Kopf der Venus 92

VERANTWORTLICH: HENRIETTE VON SCHIRACH

H2519-0113

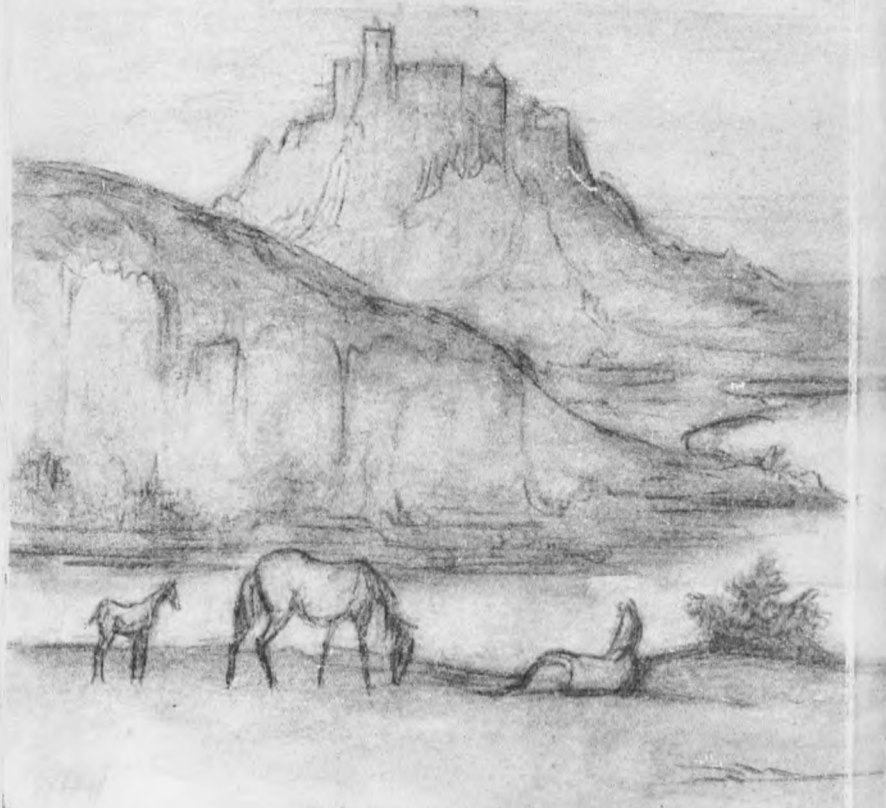
H2519-0114

Das Glück liebe Euch!

Shakespeare

H2519-0115

H2519-0116



Schirach No. 84

H-2519

Schirach No. 84

H2519-0117